

Christian Heitz

## Twice Upon a Time in the West? – Ein Versuch zum interkulturellen Vergleich von rezenten und antiken Kontaktsituationen

### Zusammenfassung

*Im folgenden Text wird die Frage gestellt, ob und inwieweit das Studium von kulturellen Begegnungssituationen und deren interkultureller Vergleich – insbesondere von mit verschiedenen Quellen belegten ethnographisch-historischen Beispielen und nur archäologisch belegten Situationen – dazu genutzt werden kann, Erkenntnisse aus Ersteren auch zur Deutung von Zweiteren zu gewinnen. Zu diesem Zweck werden die Zeugnisse von solchen Begegnungssituationen skizziert, jeweils über einen Zeitraum von etwa drei Jahrhunderten: Auf der einen Seite die archäologischen Befunde des 8.–5. Jh. v. Chr. im Süditalien der sogenannten »Großen Griechischen Kolonisation«, auf der anderen Seite die Zustände von ca. 1500–1800, als die europäischen Einwanderer in Nordamerika ankamen. In beiden Situationen kam es zu intensivem Austausch der Neuankömmlinge mit den einheimischen Gemeinschaften. Lassen sich aus einem Vergleich der beiden Situationen aber Rückschlüsse auf das weniger bekannte (archäologische) Beispiel ziehen? Die Studie plädiert für die Nutzung einer »historischen Ethnoarchäologie«, die jenseits von konkreten Analogien imstande ist, die Augen der Forschung zu öffnen für die mögliche Pluralität und Breite unterschiedlicher Reaktionen und Handlungen in solchen Begegnungssituationen. Dies ermöglicht nicht nur neue Perspektiven für den oft von modernen westlichen Lebensweisen geprägten Forscher, sondern auch auf die Sichtweise des vermeintlich schwächeren Elementes in ihren eigenen Aktionen und Handlungsprioritäten.*

*Schlüsselwörter: Kulturbegegnung, Austausch, Süditalien, Nordamerika, Archaik, Griechen, Indigene, Europäer*

## Twice Upon a Time in the West? – Towards an Inter-cultural Comparison of Recent and Ancient Contact Situations

### Abstract

*The text raises the question whether and to what extent the study of situations of cultural encounter and their intercultural comparison, especially with regard to ethnographic-historical examples described by various sources and only archaeologically documented situations, the former can be used for the interpretation of the latter. To this end, testimonials of such encounter situations are outlined, each over a period of about three centuries: On the one hand, the archaeological findings of the 8<sup>th</sup>–5<sup>th</sup> century BCE in southern Italy during the so-*

*called »Great Greek colonization«, on the other hand the circumstances of about 1500–1800 AD when European immigrants arrived in North America. In both situations, there was an intensive exchange of the newcomers with the indigenous communities. Does a comparison of the two situations allow for conclusions about the lesser-known (archaeological) example? The study calls for the use of a »historic ethno-archaeology« which beyond concrete analogies is able to open the researcher's eye for the possible variety and width of different reactions and actions in such encounter situations. This not only allows new perspectives for the researcher often preconditioned by modern Western lifestyles, but also the view of the supposedly weaker element in their own actions and priorities.*

*Keywords: Cultural encounter, exchange, South Italy, North America, Archaic, Greeks, Europeans, Natives*

## Einleitung und Problemstellung

Die Begegnung unterschiedlicher Kulturen war und ist einer der spannendsten, aber auch kompliziertesten Untersuchungsgegenstände der Kultur- und Gesellschaftswissenschaften. Sind schon rezente Beispiele schwer zu beschreiben und zu fassen, so potenziert sich die Schwierigkeit des Verständnisses solcher Kontaktsituationen mit der zeitlichen Distanz und v. a. der immer dürftigeren Quellen. In der Archäologie können meist nur noch die materiellen Funde und Befunde Auskunft zu diesen Prozessen kulturellen Kontaktes geben – was aus Sicht der Sozialwissenschaften als *worst case*-Szenario zur Erforschung von Kulturbegegnungen angesehen werden muss, denn viele der bei solch einer Begegnung vonstattengehenden bedeutenden Prozesse sind natürlich konditioniert durch Mechanismen, die in zentraler Weise von den Vorstellungen der beteiligten Personen geprägt werden. Trotzdem versuchen auch Archäologen solche Situationen der Kulturbegegnung nicht nur auf Basis der Kartierung von Objektverteilungen zu beschreiben, sondern auch in ihrem Zustandekommen als materielle Befunde analysierend zu begreifen. Wie jedoch kann mittels archäologischer Zeugnisse zu einer plausiblen Rekonstruktion antiker Situationen kultureller Begegnung gelangt werden bzw. ist dies überhaupt möglich? Im Nachfolgenden soll dieser Frage anhand des Vergleichs eines konkreten und gut bekannten Beispiels eher rezenten kulturellen Kontaktes mit einem archäologischen Kontext exemplarisch nachgegangen werden.

In der Vergangenheit wurden insbesondere solche Situationen oft als ›koloniale‹ Verhältnisse bezeichnet, in denen es zur Begegnung zweier unterschiedlicher ›Kulturen‹ kommt. Typischerweise wurde unterstellt, dass dabei eine vermeintlich ›dominante‹ Gesellschaft aus Übersee in großenteils unbekanntes Gebiet kam und dort auf eine autochthon gewachsene Bevölkerung traf, zu der keine vorherigen Verbindungen bestanden. Oftmals wurden die beiden Gesellschaften auch phänotypisch/›rassisch‹ als unterschiedlich wahrgenommen. Tatsächlich ist der Begriff ›kolonial‹ aber in vieler Hinsicht problematisch und trägt so viele Bedeutungsfacetten, dass sich eine eindeutige Definition nur schwer finden lässt. Teil des Problems ist insbesondere, dass es sich um einen im Kern politischen Begriff handelt, der in der Forschung relativ unreflektiert auf unterschiedlichste Situationen übertragen wurde, was wiederum eine Definitionsfin-

dung unter Einbeziehung aller dieser Fälle fast unmöglich erscheinen lässt.<sup>1</sup> Angesichts der Problematik, dass über die Nutzung des Begriffs ›kolonial‹ eine Historisierung des modernen Kolonialismus als analoges antikes Phänomen evoziert wird, soll auf diese Begrifflichkeit im Folgenden weitgehend verzichtet werden. Stattdessen soll der Frage nachgegangen werden, ob besser bekannte Situationen aus der jüngeren Vergangenheit, in denen indigene Bevölkerungsgruppen in plötzlichen Kontakt mit neuen Partnern und Objekten kamen, mit potentiell ähnlichen aus der Eisenzeit verglichen werden können.

Als erster Kontext von Kontaktsituationen soll die sogenannte »Große Griechische Kolonisation« im eisenzeitlich-archaischen Südosten Italiens dienen. Die Interpretation der Vorgänge, die Dynamiken dieses Prozesses und seines Niederschlags im archäologischen Befund wurden in der Vergangenheit oftmals von hellenozentrisch beeinflussten Vorstellungen ›quasinatürlicher‹ Diffusion von Sachgut (und häufig genug auch der damit implizit verbundenen ›Kultur‹) bestimmt. Als zweiter Kontext soll das Aufeinandertreffen vollkommen unterschiedlicher Kulturgruppen im amerikanischen Nordosten im Zuge des Ausgreifens der europäischen Mächte auf den »neuen« Kontinent ab dem 16. Jahrhundert betrachtet werden. Dieser Prozess ist sowohl in zeitgenössischen literarischen Quellen überliefert, die nicht ausschließlich die Haltung der Europäer wiedergeben, als auch archäologisch dokumentiert.<sup>2</sup> Für beide Kontexte gilt, dass der wissenschaftliche Diskurs lange erstrangig der Erforschung der kolonisierenden Elemente verhaftet blieb und seinen Fokus erst kürzlich auf die ›Einheimischen‹ gerichtet und zu einer differenzierten Betrachtung auch ›der anderen Seite‹ gefunden hat (Salisbury 2000, 4–6; Miller/Hamell 2000, 178; Yntema 2013).

Sicherlich war die Fremdheit zwischen den sich in Nordamerika niederlassenden Europäern und den ansässigen Populationen deutlich größer als im archaischen Süditalien. Inwieweit lassen sich diese beiden, oft als ›kolonial‹ beschriebenen Situationen also trotz ihres räumlichen und zeitlichen Abstands überhaupt sinnvoll vergleichen? In der folgenden Erörterung geht es vor allen Dingen darum, wie sich die Indigenen<sup>3</sup> im besser dokumentierten Beispiel verhalten, wie sie auf die Neuankömmlinge reagieren und wie sich Begegnung und Austausch gestalten. Es geht darum, die Bandbreite von Parallelen in der Reaktion der nahezu unbekanntem eisenzeitlichen Süditaliker und der deutlich besser bekannten Einwohner des gerade entdeckten (nord)amerikanischen Kontinents zu erkennen und auf dieser Grundlage archäologische Befunde in einheimischen Gesell-

---

1 Die Definitionen von »Kolonisation« (Prozess der Landnahme und Aneignung), »Kolonialismus« (Herrschaftsverhältnis) und sogar »Kolonie« (besondere Art von politisch-gesellschaftlichem Personenverband) sind angesichts des modernen Phänomens sehr vielgestaltig – im Gegensatz zum lateinischen Ausgangsterminus *colonia*, der eine klar rechtlich definierte Bedeutung im römischen Städtewesen trug, vgl. Galsterer 1997. Das zeigt sich schon in der ersten Hinterfragung des Begriffs in der altertumswissenschaftlichen Forschung durch Finley 1976, die aus genau dieser Problematik entstanden ist. Eine eingehende Beschäftigung mit den Begrifflichkeiten kann hier nicht erfolgen – zur unglücklichen Nutzung der Bezeichnung im Kontext der griechischen Ausbreitung ins westliche Mittelmeer etwa Dietler 2005; Yntema 2010.

2 Als Beispiele für die umfangreiche Literatur zu diesem Thema seien hier nur Brose u. a. 2001 und White 1991 genannt.

3 ›Indigen‹ ist hier nur im Sinne von ›einheimisch‹ oder ›autochthon‹ (also rein geographisch-territorial) zu verstehen; es geht nicht um die dem Terminus in ethnologischer oder soziologischer Forschung anhaftende politisch-soziologische Dimension.

schaften Süditaliens möglicherweise besser verstehen und/oder erklären zu können. Eine direkte Übertragung der Verhältnisse ist weder möglich noch intendiert.<sup>4</sup> Als primärer Indikator für das Verhalten können im rein archäologisch dokumentierten Fall nur die Objekte, und zwar der Umgang mit ›importierten‹ Objekten durch die Einheimischen, dienen. Diese stellen direkte Zeugnisse des Austausches und zumindest indirekter Begegnungssituationen dar. Zwar können auch sie möglicherweise durch einen ideologischen Filter gegangen sein, aber dennoch sind es ›fremde‹ Objekte, die in die einheimischen Kontexte integriert wurden und die nicht in der ursprünglichen Gesellschaft verfügbar waren. Wie wurde also mit ihnen verfahren und lässt sich möglicherweise ein vergleichbarer Umgang mit fremden Objekten im historisch und archäologisch dokumentierten Fall (der ›Quellsituation‹) aufzeigen? Und wenn ja, welche Schlüsse ließen sich daraus für die ›Zielsituation‹ ziehen?

## Die archäologische Ausgangssituation: Süditalien, 800–500 v. Chr.

Ab dem 8. Jh. v. Chr. ließen sich Bevölkerungsgruppen aus dem östlichen Mittelmeerraum (v. a. dem Bereich des späteren Griechenland) in Süditalien nieder, ein Vorgang, der in der altertumswissenschaftlichen Forschung häufig als »Große Griechische Kolonisation« bezeichnet wird. Die Beurteilung dieser Kontaktsituation muss sich in besonderem Maße auf archäologische Quellen stützen. Zwar werden oft auch literarische Quellen zu Rate gezogen, jedoch sind viele dieser Zeugnisse deutlich später als die geschilderten Zustände, so dass bei ihrer Analyse besondere quellenkritische Vorsicht gelten muss (vgl. Mauersberg 2014).

### Beginn der eisenzeitlich-griechischen Präsenz und erste Kontakte

Nachdem bereits in der Spätbronzezeit erste Beziehungen zwischen Ost- und Westmittelmeerraum belegt werden konnten, kam es im Zuge der ›Dunklen Jahrhunderte‹ zu einem gänzlichen Erliegen der Kontakte und in einem jahrhundertelangen Hiatus zur Ausbildung von neuen Sozialwesen. Im Zuge dieser Entwicklung wurden viele vermeintlich fortschrittliche Entwicklungen wie etwa der Gebrauch der schnell drehenden Töpferscheibe aufgegeben oder gerieten in Vergessenheit (Yntema 2013, 24–27).

Die Lage und Befunde der frühesten eisenzeitlichen griechischen Siedlungen (Abb. 1) legen nahe, dass die Motivation von Unternehmungen ostmediterraner Seefahrer im westlichen Mittelmeerraum zumindest in der Anfangszeit rein wirtschaftlicher Natur war. Die Suche nach Bodenschätzen und die Kontrolle über ihre Transportwege werden

---

4 Beide Begegnungssituationen spielen sich in einem sehr vielfältigen geographischen Umfeld ab. Dementsprechend unterschiedlich sind topographische und klimatische Gegebenheiten, auch bei der Ausbreitung der Kontakte ins Binnenland. Da die vorliegenden Überlegungen aber weniger die Anpassung an naturräumliche Gegebenheiten, sondern an neue gesellschaftliche Entwicklungen, fremde Sachkultur und deren Eingliederung in die eigene Lebenswelt untersuchen und es um die Ergründung der in solchen Fällen aktiven Mechanismen geht, erscheint die Vergleichbarkeit der konkreten Umweltsituation zweitrangig.

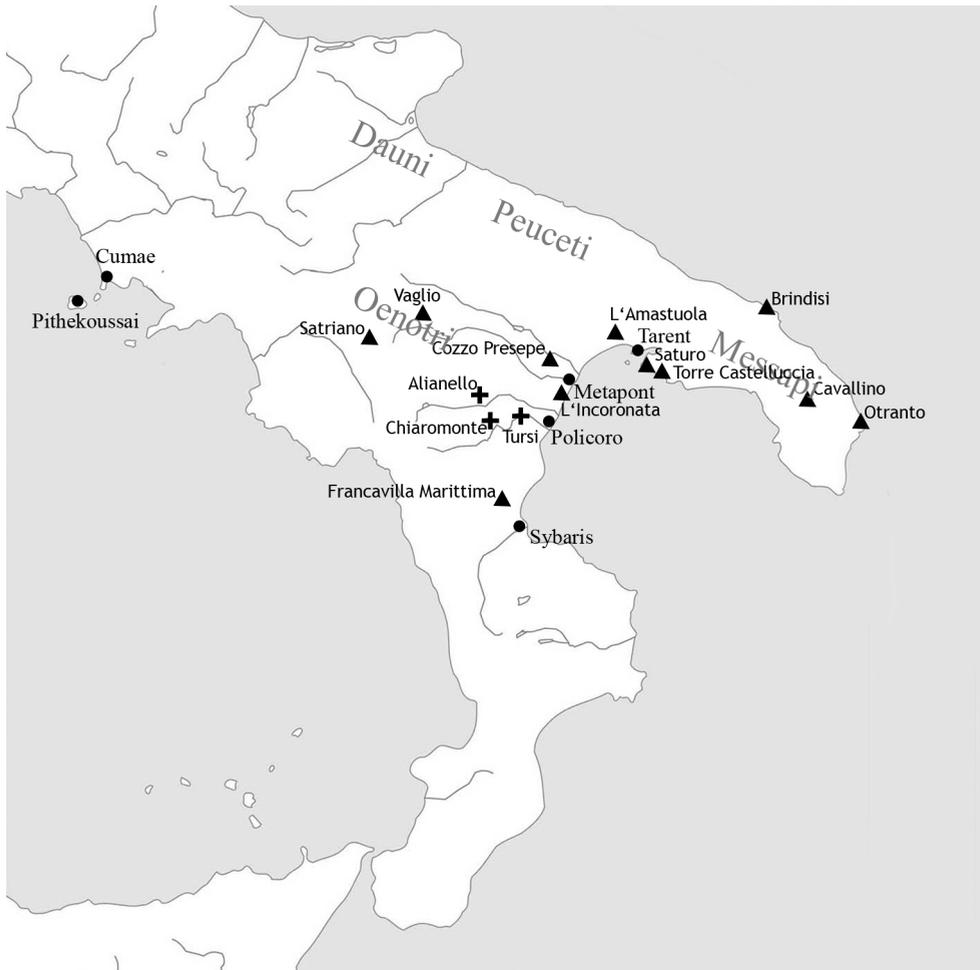


Abb. 1: Karte Süditaliens (Verf.).

immer wieder als Grund für die Errichtung der frühesten griechischen Niederlassungen vermutet (z. B. Kindberg Jacobsen u. a. 2009, 204). Zusätzlich dazu konnten Waren für die Versorgung von Schiffsbesatzungen oder auch für den Export ins griechische Festland erworben werden, also hauptsächlich archäologisch ›unsichtbare‹ Objekte bzw. Materialien. Ab dem späten 8. Jh. v. Chr. kam es zu einer mehr oder minder planvollen Niederlassung von Neuankömmlingen aus dem Ostmittelmeerraum an den Küsten Unteritaliens. Die schriftlichen Quellen (zu einer quellenkritischen Auseinandersetzung mit den Gründungsgeschichten, die eher als konstruierte Gründungsmythen anzusehen sind, s. Steininger 1996, 19–31) überliefern unterschiedlichste Daten und Geschichten zu den einzelnen Gründungen, die sich nicht immer mit den archäologischen Zeugnissen synchronisieren lassen, auf denen deshalb in der folgenden exemplarischen Vorstellung einiger früher Küstensiedlungsplätze der Fokus liegen soll.

Zur Zeit der Gründung von Tarent, einer der wichtigsten griechischen Siedlungen auf süditalischem Boden, gab es im direkten Umland Vorgängersiedlungen. Der Platz

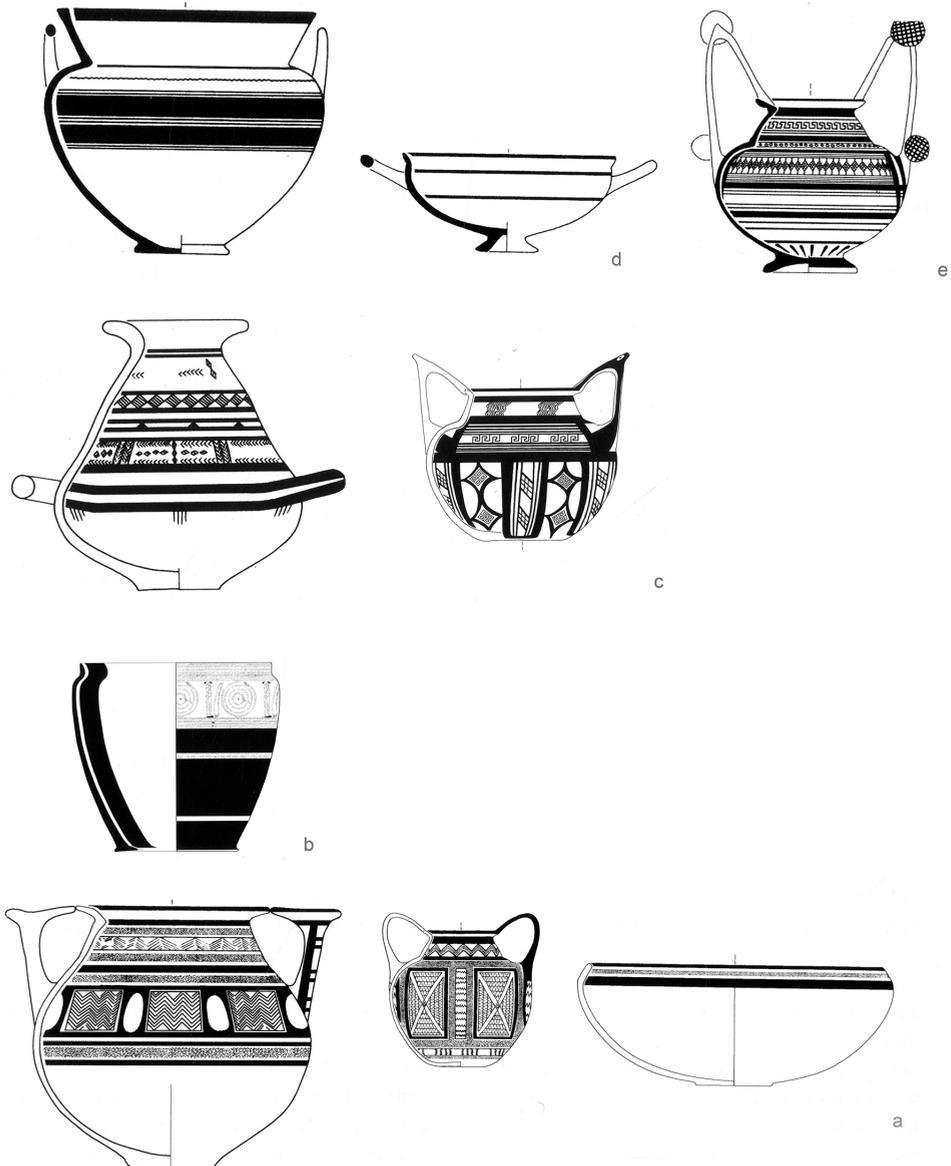


Abb. 2: Keramikentwicklung Unteritaliens (v. a. Salento-Gebiet) vom 8.–5. Jh. v. Chr.: a) einheimische Keramik des Salento-Gebiets im 7. Jh. v. Chr.; b) griechisch beeinflusste Keramik (Stamnos) aus L'Amastuola; c) indigene Keramik mit griechisch-beeinflussten Motiven (liegende Karos, Fischgrätmuster, Mäander); d) griechische Formen des 6./5. Jh. v. Chr.; e) indigene Form (*trozzella*) mit griechischem Dekor des 6./5. Jh. v. Chr. (aus: Yntema 2013, 87 Abb. 4.22; 89 Abb. 4.23; 94 Abb. 4.27; 141 Abb. 5.30).

der Gründung selbst scheint vorher unbesiedelt gewesen zu sein. Die Siedlungsspuren der älteren Ansiedlung etwas südlich bei Saturo/Satyrion reichen bis in die Spätbronzezeit zurück und lassen sich bis in die frühe Eisenzeit verfolgen. Im 8. Jh. v. Chr. jedoch scheinen die einheimischen Funde abrupt abzubrechen und die ab der zweiten Jahrhunderthälfte feststellbare Besiedlung zeichnet sich durch rein griechisches Fundmaterial aus (Abb. 2). Ab der Mitte des 7. Jh. v. Chr. lassen sich auch in den mit der neuen Siedlung verbundenen Bestattungen keine einheimischen Zeugnisse (Keramik) fassen (Yntema 2000, 21–23) – es scheint also, als ob die griechische ›Landnahme‹ die älteren Strukturen schnell und nachhaltig beseitigte. Darauf deutet auch das Schicksal der Siedlung von Torre Castelluccia hin, deren eisenzeitliche Besiedlung um 700 v. Chr. durch eine Brandzerstörung ihr Ende findet (Greiner 2003, 61 f.). In der einheimischen Siedlung von L'Amastuola, 15 km nordwestlich von Tarent, fand sich ein Friedhof, der von ca. 680/660 bis ins frühe 5. Jh. v. Chr. genutzt wurde. Die hier niedergelegten Bestattungen präsentieren sich in Bettung (gestreckte Rückenlage) und Beigaben (korinthische Keramik) stark in griechischer Weise geprägt (Maruggi 1996, 199–202), obwohl auch aufgrund des Fundes einer messapischen Stele die Ausgräber von einer gemischten Bevölkerung ausgehen (Crielaard/Burgers 2011, 83–87). Außerdem ist die zugehörige Siedlung von der Mitte des 8. Jh. bis 680/60 v. Chr. mit Resten von ovalen Hütten und italischer Impasto-Keramik gänzlich einheimischer Art. Danach allerdings folgen ein Bruch und der Bau einer neuen Siedlung mit auf Steinsockeln gründenden rechteckigen Hütten. Die mit diesen Bauten vergesellschaftete Keramik ist ausschließlich griechisch. Man könnte diesen Befund so interpretieren, dass es sich erst um eine einheimische Siedlung gehandelt hat, die um 680/660 v. Chr. mit kurzer ›Übergangsphase‹ komplett griechisch überbaut wurde (Burgers 2012).

Das älteste archäologische Material Tarents selbst stammt aus dem späten 8. Jh. v. Chr. und ist von Beginn an griechisch geprägt (De Juliis 2011). In den beiden von Strabo überlieferten Gründungsgeschichten<sup>5</sup> scheint durch, dass spätestens mit der Ankunft von Spartanern für einen gewissen Zeitraum ein ›Gemisch‹ unterschiedlicher Menschen aus den griechischen Gebieten, die in Interaktion mit den Einheimischen standen, in der Umgebung Tarents ansässig war. Allerdings scheint in der Folge eine rasante Entwicklung einzusetzen, die binnen weniger Jahrzehnte zur völligen kulturellen Überprägung der umliegenden älteren einheimischen Stätten durch die Neuankömmlinge führte. Ob dies mit einer Vertreibung oder gar Vernichtung der Italiker oder deren kultureller Assimilation einherging, ist auf archäologischer Grundlage nicht eindeutig zu entscheiden.

Direkten Kontakt zwischen Italikern und Griechen legen auch die archäologischen Befunde im Umfeld von Metapont nahe. Nach archäologischem Zeugnis stammt das älteste griechische Material der Stätte aus der Mitte des 7. Jh. v. Chr.<sup>6</sup>, und erst ab 620/600 v. Chr.

5 Nach Antiochos von Syrakus wurden die ankommenden Spartaner von Indigenen und Kretern, die schon früher gekommen waren, empfangen (Strab. 6,3,2), während sie nach Ephoros von Kyme bei ihrer Ankunft auf sich bekriegende Achaier und einheimische Iapyger trafen (Strab. 6,3,3; Wilson 2000, 36).

6 Nach der schriftlichen Überlieferung soll es jedoch schon gegen Ende des 8. Jh. v. Chr. gegründet worden sein; Strabo (Strab. 6,1,15) überliefert wiederum mehrere Versionen der Gründung. Bei der weniger mythischen stützt er sich wieder auf Antiochos, der die Gründung der Stadt im Zusammenhang mit dem Konflikt zwischen sybaritischen Achaiern und tarentinischen Spartanern

finden sich im Stadtgebiet Strukturen wie ein erster Tempel. Auch hier sind umliegende Vorgängersiedlungen belegt. Spuren typischer indigener Hütten von rundem, ovalem und etwa achtförmigem Grundriss (Russo Tagliente 1992, 31) zeigen sich ab dem 9. Jh. v. Chr. bei L'Incoronata (heute San Teodoro, ca. 8 km westlich von Metapont; Yntema 2000, 11–13; Osanna 2012, 24). Es entwickelten sich unterschiedliche Siedlungskerne, von denen der Nukleus mit traditionell-italischer Keramik und Bauformen im 7. Jh. v. Chr. verlassen wurde. Im zweiten Nukleus werden ab ca. 700 v. Chr. die einheimischen Hütten durch rechteckige Steinarchitektur griechischen Typs ersetzt. Parallel zu dieser Entwicklung lässt sich recht plötzlich die massive Präsenz griechischer Keramik v. a. korinthischer Machart feststellen, die sicher als Import aus Griechenland in die Siedlung kam (Whitehouse/Wilkins 1989, 106). Zusätzlich fanden sich auch Gefäße griechischer bzw. kolonialer Machart aus lokalem Ton, was auf eine frühe Fertigung dieser Waren vor Ort schließen lässt (Lombardo 1996, 17f.). Das Ende der Besiedlung in Incoronata ist in die Zeit um 630/20 v. Chr. zu setzen, was eng mit dem Zeitpunkt des Aufschwungs der griechischen Gründung Metapont korreliert. In Anbetracht des hohen Fundaufkommens an importierter Keramik und der griechisch inspirierten Bestattungssitten ist durchaus mit einem starken personellen Zufluss vom griechischen Festland zu rechnen – und möglicherweise auch mit der Tatsache, dass Teile der einheimischen Bevölkerung griechische Sitten übernahmen.<sup>7</sup> Dass der griechische Einfluss in dieser Zeit erstarkte, zeigt auch der Befund der Gemarkung ›Andrisani‹, wo Reste von ovalen Hütten indigener Bauweise aus dem 7. Jh. v. Chr. aufgedeckt wurden (Yntema 2000, 13–15; De Siena 1986), deren Keramik jedoch griechisch bzw. gräzisiert war (Russo Tagliente 1992, 43f.).

Wie Incoronata endet auch eine weitere indigene Siedlung in der Nähe Metaponts zur Zeit des Aufstiegs der Kolonie: Auf dem ca. 15 km nördlich liegenden Hügel von Cozzo Presepe fanden sich die Reste einer Siedlung, die spätestens seit der Mitte des 8. Jh. v. Chr. bewohnt wurde. Das archäologische Material der Stätte bleibt bis ins 7. Jh. v. Chr. lokal geprägt (d'Agostino 1989, 215). An der Wende des 7. Jh. zum 6. Jh. v. Chr. jedoch wird der Ort gewaltsam zerstört und darüber eine starke griechische Festung errichtet (Greiner 2003, 68–70). Es liegt nahe, die Zerstörung und erneute Befestigung der Stätte in Zusammenhang mit der Gliederung der *chora* des in dieser Zeit erstarkenden Metaponts zu sehen (Whitehouse/Wilkins 1989, 107).

Auch die Anfänge der Gründung von Siris (heute Policoro; Lambrugo 2005) reichen bis ins 7. Jh. v. Chr. zurück.<sup>8</sup> Nach literarischer Überlieferung sollen die Neankömmlinge den Ort gewaltsam von den ansässigen Einheimischen erobert haben. Die archäologischen Befunde des Gebietes suggerieren ein weniger martialisches Szenario (Yntema

---

verortet. Als Zeitpunkt der historischen Gründung der griechischen Kolonie ist das späte 8. Jh. v. Chr. wahrscheinlich. Im Rahmen der Gründungsgeschichte nach Antiochos ist eine Gründung um 700 v. Chr. anzunehmen.

7 Solche Vorgänge könnten zukünftig möglicherweise besser durch Biodistanzanalysen von Knochen- bzw. Zahnmaterial nachvollzogen werden, wie sie zur Zeit in Süditalien durchgeführt werden, s. Rathmann u. a. 2016. Den freundlichen Hinweis verdanke ich Kai Riehle, Tübingen.

8 Zur ›historischen‹ Gründung zitiert Strabo wieder Antiochos von Syrakus, der die Gründung von Siris in das 7. Jh. v. Chr. setzt (Strab. 6,1,14). Die Siedler stammten aus dem kleinasiatischen Kolophon, aus dem sie von den Lydern vertrieben wurden (vgl. Ath. 12,523c); nach den historischen Quellen lässt sich diese Lyderbedrohung um 650/640 v. Chr. datieren.

2000, 36; Lombardo 1996, 18): Die seit Ende des 8. Jh. v. Chr. belegten Nekropolen von Madonnelle und Schirone zu Füßen des Siedlungshügels Collina del Castello sind mit Bestattungen sowohl griechischen als auch indigenen Charakters belegt und deuten ein friedliches Zusammenleben von Griechen und Einheimischen im 7. Jh. v. Chr. an (zur Diskussion siehe zuletzt Osanna 2012, 17–35). Dem entspricht auch der Baubefund mit Resten verstreuter, einfacher Hütten. Erst ab der zweiten Hälfte des 7. Jh. v. Chr. lassen sich komplexere Baustrukturen (rechteckige Lehmziegelhäuser auf Steinsokeln) beobachten (Stein-Hölkeskamp 2006, 316). Direkt an der Stelle der späteren griechischen Stadt lag also eine ›protokoloniale‹ Siedlung, die schon ein halbes Jahrhundert vor der angeblichen Ankunft der ersten Siedler aus Kolophon ›gemischte‹ italisch-griechische Befunde aufweist. Ab der Mitte des 7. Jh. v. Chr. wird der Siedlungshügel mit einer Mauer umfasst, was angesichts der ansonsten offenen indigenen Siedlungsweise entweder als Zeichen von Schutzbedürfnis oder für eine Urbanisierung gewertet werden könnte (Lombardo 1996, 18–23). Ebenfalls lassen sich schon vor der Gründung von Sybaris (720–710 v. Chr.) im Umland griechische Importe fassen. Ausgrabungen in Francavilla Marittima legen nahe, dass schon früh eine kleine Gruppe von Griechen hier eine Töpferei betrieb und stark ›euböisierende‹ Keramik lokal produzierte (Kindberg Jacobsen u. a. 2009, 203).

Die Situation ethnisch gemischter Ansiedlungen war aber wahrscheinlich nicht nur dort gegeben, wo bald darauf die ›koloniale‹ Seite die Überhand gewann und Städtegründungen erfolgten. In Otranto fanden sich bedeutende Siedlungsreste aus dem 9.–7. Jh. v. Chr. (Yntema 2000, 23–25). Hüttenbau und Keramikware zeigen, dass es sich um eine italische Siedlung handelt. Jedoch sind schon früh Importe in relativ großer Zahl überliefert, die belegen, dass sich schon seit dem 9. Jh. v. Chr. ein verstärkter Austausch mit der Ostadria entwickelte. Dieser wird schnell von geometrisch und subgeometrisch verzierter Keramik dominiert, die im 8. Jh. v. Chr. das Importgut bestimmt. Indigene mattbemale Salento-Keramik fand sich in denselben Schichten wie griechische mittelgeometrische Ware. Etwas später bestimmt mit korinthischem Material klar die qualitativste Keramik dieser Zeit das Importgut, aber auch Tonware euböisch-kykladischer Herkunft ist vertreten. Seit der zweiten Hälfte des 8. und dem frühen 7. Jh. v. Chr. werden die Importe häufiger, und die einheimische Ware zeigt Dekorationen, die sich stärker an der griechischen Vasenmalerei orientieren (Burgers 1998, 180). Yntema (2000, 25) vermutet, dass in dieser Zeit einzelne Griechen in Otranto sesshaft waren. Auch die Befunde der kleinen dortigen Nekropole von Tor Pisana in Brindisi lassen vermuten, dass sich hier ein kleiner ›griechischer‹ Bestattungsplatz fassen lässt, der von der Mitte bis zum Ende des 7. Jh. v. Chr. belegt wurde (Burgers 1998, 182).

Im Falle Süditaliens suggerieren die archäologischen Zeugnisse also zu Beginn des Kontaktes an den Küsten das Zusammenleben von Italikern und Neuankömmlingen in denselben Siedlungen. Der archäologische Befund deutet an, dass es sich in dieser frühen Zeit um relativ kleine Gruppen von Griechen gehandelt haben dürfte, die die Niederlassung im Westen wagten – genau solche kleineren Gruppen wären aber sicherlich auf die Kenntnisse und die Hilfe (bezüglich der Versorgung mit Nahrungsmitteln etc.) der Einheimischen angewiesen, daher an einem Anschluss an einheimische Gemeinschaften interessiert bzw. sogar davon abhängig gewesen.

## Organisation und Struktur der süditalischen Gesellschaften

Die Struktur der eisenzeitlich-archaischen italischen Gesellschaft ist nur wenig erforscht. Als gesichert kann angesehen werden, dass es sich um stratifizierte Gemeinschaften mit Eliten handelte, die sich in den sogenannten »Fürstengräbern« oder »*tombe principesche*« manifestieren. Die reiche Ausstattung mancher Elitengräber mit kostbaren und über weite Strecken bezogenen Objekten und Materialien deutet darauf hin, dass diese Eliten auch überregionalen Einfluss besaßen (Bottini/Setari 1995).

Die Unterschiede zwischen reich ausgestatteten und einfachen Gräbern lassen sich bis in das 9. Jh. v. Chr. zurückverfolgen. Auf ein und demselben Friedhof wurden ab dieser Zeit manche Verstorbene mit nur ein bis zwei Tongefäßen zur letzten Ruhe gebettet, während andere von einer reichen Ausstattung begleitet wurden, die auch Metallgegenstände (Waffen wie Speerspitzen und Schmuck wie Fibeln, Anhänger und Ohringe) umfasste (Lombardo 1996, 16; d'Agostino 1998). Auf der Nekropole von Tursi/Santa Maria d'Anglona etwa zeigt sich die schon im 8. Jh. v. Chr. fortgeschrittene Ausbildung von Eliten (Bianco 1996, 33 f.): Einem Mann wurde eine vollständige Waffenausrüstung mitgegeben, der neben ihm bestatteten Frau reicher Schmuck, dem sogar eine Goldplakette ostmediterranean Herkunft angehört. Ein Zeichen für die Erblichkeit dieser herausgehobenen sozialen Position mögen die beiden Spielzeugwagen bzw. -pferde und die bronzene Lanzenspitze sein, die in Kindergräbern derselben Nekropole gefunden wurden (Bianco 1999a, 159–161).

Detaillierte Untersuchungen zur Struktur der Nekropolen lassen vermuten, dass die Kleinfamilie im eisenzeitlichen Süditalien in der Regel die grundlegende soziale Einheit war. Auf vielen Nekropolen sind die Gräber in kleinen Gruppen angelegt, die wahrscheinlich familiäre Verbände repräsentieren. Zudem finden sich in diesen Clustern nicht selten Grabpaare, die aus den Bestattungen von adulten Individuen unterschiedlichen Geschlechts bestehen, und in denen sich somit wahrscheinlich ein »Ehepaar« manifestiert. Weitere Bestattungen solcher Cluster bargen Kinder und (wahrscheinlich) greise Individuen. Die Kindergräber liegen oft am Rande der Cluster, was für ihre noch nicht vollständige Integration in das Familien- bzw. Gesellschaftsgefüge spricht. Dieses wird nach Zeugnis der Männerbestattungen, die sich durch Waffenbeigaben auszeichnen, von Vorstellungen körperlicher Leistungsfähigkeit und erst im Erwachsenenalter erreichbaren entsprechenden Zuständigkeiten geprägt – bei den Männern verknüpft mit dem schützenden Kontakt nach außen, bei den Frauen eher mit der Sorge um das interne Wohl des Haushaltes (Heitz, in Vorbereitung).

Eindeutige Anzeichen für die überlokale Organisation der italischen Gemeinschaften und regionale oder überregionale Autoritäten lassen sich nur durch Untersuchungen des indigenen archäologischen Befundes und die Zusammenschau unterschiedlicher Stätten gewinnen.<sup>9</sup> Für die indigene Stätte von Ripacandida konnte durch genaue Ana-

9 Die schriftlichen Quellen sind dürftig und oft nicht besonders glaubwürdig. Als Quelle sind v. a. die Ausführungen von zeitlich nahestehenden Autoren wie Thukydides und Herodot von besonderer Bedeutung. Ob die in literarischen Quellen mit unterschiedlichen Termini wie *dynastai*, *basileis*, *reges* bezeichneten Anführer süditalischer Gemeinschaften stabilen indigen-italischen »Königreichen« vorstanden, kann jedoch bezweifelt werden – es könnten auch *warlords* oder *con-*

lysen wahrscheinlich gemacht werden, dass die örtliche Gemeinschaft im Verlauf des 6. und 5. Jh. v. Chr. einen strukturellen Wandel durchmachte, der von kleinen, haushaltsbasierten Familieneinheiten, die nach oben genanntem Muster prinzipiell elitär organisiert waren, zu einem System führte, in dem mit standardisierten symbolischen Objekten (die als Wehrgürtel und Helm kriegerischen Charakter trugen) ausgestattete Männer aus dem Kernhaushaltsverband gelöst wurden und als lokale Repräsentanten einer überregionalen Autorität fungierten, deren Einfluss bis in die lokale Gemeinschaft reichte (Heitz 2016).

Aus dem Quellenmaterial lässt sich mit der gebotenen Vorsicht folgern, dass die lokalen eisenzeitlich-archaischen Gemeinschaften Süditaliens Teile von größeren Sozialstrukturen waren (bzw. in archaischer Zeit wurden), die auf der Stufe von Stammesgesellschaften oder Häuptlingstümern standen. Nach Elman Service ist Kennzeichen letzterer, dass sie im Unterschied zu Stammesgesellschaften eine deutliche Hierarchie ausgebildet haben (Service 1971). Die Statusunterschiede beruhen v. a. auf Abstammung und der Fähigkeit dieser Familien, gesellschaftliches Prestige zu erwerben. Die in diesem System erfolgreichste Familie stellt das führende Oberhaupt der Gesellschaft. Status und Rang der übrigen Familien bestimmen sich durch die Nähe der Beziehung zu diesem. Tatsächlich kann eine solche Sozialstruktur im eisenzeitlichen Süditalien nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden, jedoch spricht einiges dafür, dass zumindest lokale Eliten miteinander in Kontakt waren und sich auf dieser Grundlage überregionale Hierarchien entwickelt haben könnten. Möglicherweise befand sich in dieser Zeit die gesellschaftliche Ordnung der italischen Bewohner der Region im Umbruch von lokaler zu regionaler Autorität – ob dies mit dem Einfluss der Neuankömmlinge zu tun hat, muss vorerst unklar bleiben. Tatsache ist, dass sich im 6. und 5. Jh. v. Chr. im Binnenland Gebäude fassen lassen, die Beziehungen zu den Küstengriechen bezeugen (z. B. Braida di Vaglio und Torre di Satriano; Osanna/Vullo 2013) und möglicherweise repräsentative Bankettsäle mit gewissen kultischen Aspekten verbanden – also als Orte fungierten, wo sowohl elitäre Begegnung als auch Repräsentation und Machtdemonstration zur Erzeugung und Verdeutlichung von sozialem Ungleichgewicht stattfand, etwa in unterschiedlichen Formen von »kommensaler Politik« (Dietler 2006). Allerdings fehlen bisher klare Kandidaten für dauerhafte politische und rituelle Zentren, die über Heiligtümer, Wohngebäude/Residenzen für das Oberhaupt und seine Gefolgschaft und spezialisierte Handwerker verfügen oder in denen etwa Lagerräume etc. nachgewiesen werden könnten, wie sie ein auf Redistribution beruhendes Wirtschaftssystem verlangen würde.

---

*dottieri* gemeint sein, die nur in Kriegszeiten übergreifenden Kontingenten vorstanden (Burgers 1998, 223). So stellte nach Thukydides der messapisch-apulische *δυναστής* Artas den verbündeten Athenern im Peloponnesischen Krieg 150 Speerwerfer zur Verfügung (Thuk. 7,33) – zwar würde dies zeigen, dass es Führern indigener Gemeinwesen durchaus möglich war, über eine größere Anzahl von Menschen zu verfügen. Allerdings ist das von Artas gestellte Kontingent im Vergleich zu den von anderen Bündnispartnern der Region den Athenern mitgegebenen Truppen sehr klein – es ist nicht unwahrscheinlich, dass es sich bei Artas nur um *einen*, nicht um *den* Herrscher bzw. Häuptling einer italischen Stammesgruppe handelte (falls es einen solchen gab).

## Frühe Interaktionen und Organisation des Austausches

Gerade in Zeiten geringen interkulturellen Kontaktes war der Zugang zu fremden Objekten und die Teilnahme an entsprechenden Austauschnetzwerken meist elitären Kreisen der einheimischen Bevölkerung vorbehalten oder wurde als Möglichkeit der Prestigegewinnung und damit Elitenbildung genutzt (vgl. Ulf 2009). Die Idee ist die eines (interelitären) Austausches, in dem beide (oder mindestens ein) Kontaktpartner den restriktiven Zugang zu potentiell prestigeträchtigen Fremdgütern kontrollierten, um eigene Macht- und Statusinteressen zu wahren und gegebenenfalls zu mehren. Ein Beispiel für solchen elitären Austausch könnte das in der binnenländischen Nekropole von Braida di Vaglio gefundene Bronzebecken mit etruskischer Inschrift sein, das wohl als Familiengeschenk dorthin gelangte (Torelli 2003, 116). Die Identifizierung von frühen elitären griechischen Kontaktpartnern der binnenländischen ›Fürsten‹ gestaltet sich aber schwierig. Tatsächlich scheinen die Ankömmlinge anfangs keine klare ›Gesellschaft‹ mit festen Strukturen gewesen zu sein, sondern eine heterogene Zweckgemeinschaft möglicherweise spezialisierter, in den ›Heimatgesellschaften‹ sogar unter Umständen marginalisierter Personen (vgl. die Gründungsgeschichte von Tarent, s. o.). Sie verfolgten zumindest teilweise ökonomische Zielsetzungen und repräsentierten keine gefestigte Gesellschaftsordnung, waren im Gegenteil möglicherweise eher eine lose Gruppe, maximal vielleicht eine ›Keimgruppe‹ zukünftigen Gemeinwesens – sie mögen Grundkonzepte bzw. -vorstellungen gesellschaftlicher Ordnung aus der Heimat mitgebracht (oder erst am neuen Ort entwickelt) haben, die aber für eine stabile Gesellschaft am neuen Ort einer neuen Verhandlung bedurft haben werden. Alternativ und angesichts ethnographischer Parallelen wäre allerdings auch denkbar, dass die frühen ›Abenteurer‹, die aus dem Ostmittelmeerraum nach Westen kamen, zwar in ihren Herkunftsgemeinschaften keinen besonders hohen gesellschaftlichen Status genossen, aber in der Begegnung mit den Einheimischen gezielt den Kontakt zu sozial herausgehobenen Personen suchten, um stabile und autoritär gesicherte Beziehungen zu etablieren. Ebenso dürften die Angehörigen der einheimischen Eliten aus den genannten Gründen daran interessiert gewesen sein, als Mittler der Begegnung zu fungieren (Bottini 1979, 89; Tagliente 1999, 15). Neben ökonomischen Motivationen haben solche Kanäle auch ideologisch-(macht)politischen Nutzen. Durch die Einrichtung und Monopolisierung derartiger Beziehungen können die Eliten als Träger ideologisch außergewöhnlicher Aktivitäten und damit als politisch-ideologische Experten auftreten (Helms 1992, 157–159).

## Griechische Güter im indigenen Kontext

Indizien für ein solches Modell finden sich nicht nur in Gräbern: In Cavallino etwa legt die Konzentration von griechischen Gefäßen aus dem späten 8. Jh. v. Chr. in der größten indigenen Hütte nahe, dass die mit diesem Gebäude assoziierte Person oder Gruppe exklusiven Zugang zu Importen hatte – wobei Amphoren andeuten, dass nicht nur die Keramik selbst, sondern die darin transportierte Ware (Wein, Öl, Gewürzsauce o. Ä.) geschätzt wurde (Burgers 1998, 182). Der Befund ist exemplarisch für die Entwicklung, die sich seit dem 8. Jh. v. Chr. nicht nur im Küstenbereich, sondern auch innerhalb der rein

indigenen Siedlungen im Landesinneren fassen lässt: Das materielle Sachgut ist immer stärker von griechischem oder griechisch inspiriertem Material durchsetzt. Ab der Mitte des 8. Jh. v. Chr. besaßen einzelne Mitglieder der indigenen Gesellschaften im Hinterland von Metapont und Siris importierte griechische Keramikgefäße von guter Qualität, z. B. die protokorinthischen Aryballoi in einheimischen Bestattungen von Tursi (d'Agostino 1989, 215). Auch die ältesten Gräber von Alianello weisen bereits Keramikimporte griechischer Provenienz auf (Stein-Hölkeskamp 2006, 318).

Herkunft, Geschwindigkeit und Umfang der Übernahme der Importe variieren nach Region und Zeitstellung der Kontaktaufnahme. In der früharchaischen Zeit bleibt Korinthisches in Süditalien die dominante Importkeramik. Attisches Material findet sich – gemäß der Ablösung des Korinthischen durch diese Warenart in Griechenland – ab dem 6. Jh. v. Chr. auch in Süditalien und wird in dessen zweiter Hälfte dominant (Fletcher 2007, 73 f.). Obwohl Siedlungsbefunde in der zweiten Hälfte des 6. und im frühen 5. Jh. v. Chr. deutlich seltener als Gräberfelder sind, scheint sich anzudeuten, dass die attischen Importe in der deutlich überwiegenden Mehrheit auf Gräber beschränkt sind (Roubis 1996, 90–92). Im erst sehr spät von Griechen besiedelten Nordapulien manifestiert sich der Einfluss in Form von Austauschgütern erst ab der zweiten Hälfte des 6. Jh. v. Chr. und ist insgesamt deutlich spärlicher ausgeprägt als in anderen Regionen (Whitehouse/Wilkins 1989, 113). Gegen Ende des 6. Jh. v. Chr. aber weisen auch die binnenländischen Fundorte Beigabensembles mit griechischem Tafelgeschirr auf. Insbesondere Schwarzfirnisware und wahrscheinlich auch die früheren Knickrandschalen scheinen dezidiert aus den griechischen Küstensiedlungen bezogen worden zu sein. Nach Analysen von Keramik aus Alianello, die als Produktionsort Metapont wahrscheinlich machen, scheint spätestens nach dem Fall von Sybaris und vor der Expansion Tarents nach Norden Metapont die wichtigste Drehscheibe der Vermittlung und Umverteilung griechischer (Sach)Kultur in die Inlandstäler gewesen zu sein (Bianco 1999b, 387).

Zur konkreten Ausprägung der ersten Begegnungssituationen, insbesondere der Rolle der einheimischen Beteiligten, lässt sich vorerst mehr spekulieren als argumentieren. Der initiale Austausch könnte von den frühen Griechensiedlungen wie Tarent oder Sybaris oder den ›gemischten‹ Stätten von Incoronata und Policoro ausgegangen sein, nach deren Zerstörung (etwa gleichzeitig mit der Gründung von Metapont) bis zur Mitte des 6. Jh. v. Chr. keine Importe mehr ins Binnenland gelangten (Fletcher 2007, 71 f.; s. auch Osanna 1992; Yntema 2000). Ein Kennzeichen der indigenen, mit vielen Beigaben versehenen Grabausstattungen ist, dass auch der Anteil griechischer Objekte (hier dominiert klar die Keramik) v. a. ab der Mitte des 6. Jh. v. Chr. immer größer wird. Sie wird außerdem auch lokal nachgeahmt. Dabei bleiben die Gefäßformen meist traditioneller Art, in den gemalten Motiven bzw. Zierelementen jedoch werden Anregungen aus der fremden Produktion aufgegriffen. So übernehmen die Bewohner des eisenzeitlichen Apuliens bereits im späten 8. Jh. v. Chr. Motive der spätgeometrischen Keramik (Stein-Hölkeskamp 2006, 318 f.).

Nicht zuletzt sind es also diejenigen Produkte, die nicht aus der lokalen und regionalen süditalischen Produktion stammen, die archäologisch als Kennzeichen zunehmender sozialer Stratifizierung identifiziert werden. Dabei sollte aber im Auge behalten werden, dass diese Objekte fast ausschließlich als ›Zugaben‹ zum weiterhin dominant bleibenden italischen Fundgut in die Grabausstattungen Eingang finden. Meist besteht ein sol-

ches Ensemble aus lokaler geometrischer Keramik und griechischen bzw. etruskischen Produkten. Bei den Importen, die besonders ab dem 5. Jh. v. Chr. auch in weniger prestigeträchtigen Gräbern auftauchen, handelt es sich in der weitaus überwiegenden Zahl um Trinkgeschirr der Schwarzfirnisware, deren primäre Kennzeichen – der schwarze Überzug, ihre Dünnwandigkeit und ihr harter Brand – es in der süditalisch-lokalen Produktion nicht gab. Sie erinnert damit sowohl an etruskische Buccheroware als auch in den Formen an Metallgefäße, also entweder an exotische Objekte oder wertvolle Materialien.

Trotzdem zeigt sich weiterhin der lokale bzw. regionale Bezug auch der beigabenreichen ›Elitengräber‹ sehr deutlich im archäologischen Fundgut. Von einer Transformation in Sinne einer ›Hellenisierung‹ nach griechischem Vorbild der süditalischen Bevölkerung kann, trotz des offensichtlichen Interesses bzw. Verlangens der italischen Gemeinschaften nach Importware, keine Rede sein.

### Reaktion der indigenen Gemeinschaften auf die griechische Präsenz

Angesichts des Charakters der frühen Grabbeigaben und ihrer Deponierung ist davon auszugehen, dass es sich bei denjenigen, die Zugang zu solch kostbaren Gütern hatten, um Angehörige einer Elite handelte (Bottini/Setari 1995, 13). Denn importierte Artefakte, die sich im indigenen Umfeld fanden, scheinen auch in ihrem ursprünglichen Kontext zumindest teilweise Prestigegüter gewesen zu sein, d. h. entweder als Objekte von hohem Wert und beschränkter Zugänglichkeit oder mit Paraphernalien und Tätigkeiten assoziiert, die zu einem gehobenen, elitären Lebensstil gehörten. So war Feinkeramik meist mit dem Genuss von Getränken, im griechischen Symposiumskontext im Speziellen von Wein, assoziiert. Zu diesem Kontext zählen Kratere, Stamnoi, Hydrien und sehr viele Schalen. Aber auch Salbgefäße wie Aryballoi, Alabastra und Lekythoi waren durch ihre Assoziation mit Sport und Körperertüchtigung, in Griechenland ebenfalls ein elitäres Betätigungsfeld, dem gehobenen Lebensstil zuzurechnen (Abb. 3; Whitehouse/Wilkins 1989, 110).

Allerdings ist durchaus diskutabel, ob – und wenn ja, in welcher Hinsicht und in wie weit – die griechischen Objekte auch einen Wandel im Lebensstil der indigenen Bevölkerung spiegeln. Mit anderen Worten: Werden mit dem griechischem Symposiumsgeschirr auch die Sitten der Griechen in die indigene Kultur übertragen? Eine solch umfassende Angleichung kann zumindest in der Frühzeit des italisch-griechischen Kontaktes nicht erkannt werden. Es geht eher um die Einbindung neuer Elemente in eine bestehende Kultur, mitunter als »Transculturation« beschrieben (Streiffert Eikeland 2006, 20; 83). Diese Einbindung neuer Elemente ist immer von ganz klaren Vorstellungen und Zielen bestimmt und Teil eines sozialen Handelns. Dieses, von Individuen ausgeführt, dreht sich beispielsweise um den Konsum neuer, von Auswärtigen eingeführter Güter – diese werden aber nicht unreflektiert, sondern nach ganz eigener kultureller Logik in die indigene Lebenswelt integriert (oder eben nicht). Besonders für die sogenannte »Griechische Kolonisation« ist der Mechanismus der Beeinflussung interessant, da keine Anzeichen gezwungener Übernahme vorliegen. Michael Dietler kann zeigen, dass im Kontext von Südfrankreich die kulturelle ›Schnittmenge‹ zwischen Indigenen und Griechen sich für mehrere Jahrhunderte fast ausschließlich auf den Bereich des ›Symposiums‹ beschränkte



Abb. 3: Grabinventar aus Turi (Prov. Bari) mit griechischem Symposiumsgeschirr und *strigilis*, 5. Jh. v. Chr. (aus: Riccardi 2014, 137 Abb. 6.3).

(oder eher des *communal feasting* im indigenen Sinne; Dietler 1999, 488–495): Im Rhônebecken lässt sich im archäologischen Befund nach der Gründung von Massilia/Marseille ein starker Anstieg der Nutzung von Trinkgefäßen des griechischen Symposiumsgeschirrs und von Amphoren nachweisen. Auf diesem Gebiet des sozialen Trinkens, das den Bereich der Gastfreundschaft umfasst, übernimmt die indigene Gesellschaft also sehr gern, schnell und in großem Umfang griechische Realia. Was aber andere Elemente des griechischen ›kulturellen Sets‹ wie Schriftnutzung o. Ä. angeht, so werden diese nicht oder erst deutlich später angenommen – es gibt also eine ganz selektive und spezifische Auswahl von kulturellen Merkmalen, die in der Struktur der indigenen Gesellschaften begründet ist. Für solche ausgewählten Merkmale werden Arbeit, Zeit und Risiko aufgewendet. In diesem Sinne beschreibt auch der Terminus ›Hellenisierung‹ den Prozess nicht richtig, denn es handelt sich nicht um eine Übernahme griechischer Sitten, sondern um die Übernahme und Konsumption einzelner Gegenstände/Merkmale in lokale indigene Kontexte – die damit zwar durchaus verändert werden können, aber nicht unbedingt dem ›griechischen Vorbild/Modell‹ entsprechen müssen (Dietler 1998; vgl. auch Kistler 2014).

## Die historische Vergleichssituation: Nordamerika, 1500–1800

Ab dem 16. Jahrhundert kommt es in Nordamerika zu einer immer stärkeren Präsenz von Europäern, die in der Folge gravierende Konsequenzen für die Entwicklung der einheimischen Gesellschaften hatte. Zwei Forscher haben sich besonders intensiv mit den Veränderungen in indianischen Gesellschaften im Rahmen der europäischen Kolonisation Nordamerikas befasst: James Bradley in seiner Studie zu den küstennahen Onondaga-Irokesen, deren Stammesgebiet am Ontario-See, im heutigen Staat New York liegt (Bradley 1987), und Daniel Rogers in seiner Arbeit zu den binnenländischen Arikara-Sioux, die in den Great Plains am oberen Missouri (heute Teil von South Dakota) leben (Rogers 1990) (Abb. 4). Die Untersuchungen von Bradley und Rogers bilden die Grundlage für die Betrachtung der Veränderungen als bilateral gesteuerten Prozess, in dem das indianische Element eine aktive Rolle innehatte (Wagner 1998, 434f.). Auf sie wird im Folgenden starker Bezug genommen.<sup>10</sup>

### Beginn der europäischen Präsenz und erste Kontakte

Die Gründe für das europäische Ausgreifen nach Nordamerika waren nicht einheitlich: Zum einen führte der traditionelle Walfang seine Protagonisten quasi ungewollt immer weiter westwärts in arktische Gewässer. Verführerisch war zum anderen die Aussicht auf Bodenschätze, wie sie Spanier und Portugiesen im Süden des neuen Kontinents gefunden hatten und die man sich auch in anderen Teilen der Neuen Welt erhoffte, aber die Europäer waren auch an Menschen als Ware interessiert. Anreiz staatlich geförderter Expeditionen war die Suche nach der Nordwest-Passage, die ebenfalls aus (macht)wirtschaftlichen Interessen erfolgte – es entwickelte sich ein regelrechter Konkurrenzkampf um die erhofften Ressourcenzugänge und die dadurch erwarteten Profite (Merrell 2000, 35). Letztendlich war es der Pelzhandel, der erster und wichtigster Motor des Kontaktes zwischen Europäern und Ureinwohnern wurde. Die in Europa begehrte Ware war hier in großer Menge und relativ günstig zu bekommen. Schnell wurde der Handel institutionalisiert, zuallererst durch Handelskonsortien wie die holländische Westindien-Kompanie, die sich früh das Monopol sicherte (vgl. Wagner 1998, 430f.). Seit 1550 war die europäische Präsenz an der neuenglischen Küste nicht mehr zufällig, sondern regelmäßig. Dies geschah im Zuge des sich an bestimmten Stätten konzentrierenden Küstenhandels. Als erste permanente europäische (englische) Niederlassung wird im Jahre 1607 Jamestown errichtet; in der Folge entstehen in diesem Gebiet weitere feste Stützpunkte, die sowohl von Engländern als auch von Holländern gegründet werden.

---

10 Auf das von Richard White (1991) anhand nordamerikanischer Befunde entwickelte und bereits mehrfach in die Analyse der archaischen griechischen Westexpansion einbezogene Modell des »middle ground« wird an dieser Stelle nicht explizit eingegangen. Das Modell liefert eine plausible Erklärung der nordamerikanischen Kontaktvorgänge, kann aber sicherlich nicht deckungsgleich auf die nur materiell erfassbare Situation im archaischen Süditalien übertragen werden. Außerdem liegt in der vorliegenden Arbeit der Schwerpunkt auf der genauen Beschreibung materiell und ideell erfassbarer Vorgänge und deren Vergleich, nicht auf der Erstellung eines überkulturellen Modells des Ablaufs von Kontaktsituationen.



Abb. 4: Karte von Nordamerika (Verf.).

Letztere errichten mit Fort Nassau 1614 einen frühen Stützpunkt. Seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigt die Westindien-Kompanie ein starkes Engagement in diesem Gebiet. Seit dieser Zeit waren europäische Waren ständig und in unbegrenzter Menge verfügbar und konnten von Stämmen wie den Onondaga durch direkten Handel erworben werden (Bradley 1987, 112f.).

Die ersten regelmäßigen Treffen von Europäern mit den Einwohnern Nordamerikas spielten sich an der Nordostküste ab, schnell folgten auch Landungen weiter südlich. Die allerersten Kontakte erfolgten über Walfänger, später zunehmend über Pelzjäger. Es waren also keine ›Expeditionen‹ ins neue Land zwecks Siedlungsraumsuche, sondern eher zufällige und ganz pragmatische Begegnungen im Rahmen geschäftlicher Unternehmungen von Seiten der Europäer. Der Kontakt zu den Einheimischen wurde schnell zum Vorteil der Handelsinteressen eingesetzt. Es ist wichtig festzuhalten, dass direkte politische bzw. staatlich gesteuerte Interessen in der frühen Kontaktphase keine Rolle spielten. Ein stärkeres staatliches Engagement im Sinne von ›Kolonialmächten‹ ist in Nordamerika erst ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts festzustellen: 1663 macht Ludwig XIV. die französischen Gebiete zur Kronkolonie, und 1664 annektiert Charles II. die holländischen Besitzungen in Nordamerika. Aber auch in dieser Zeit bleiben die in Nordamerika eintreffenden Europäer ein Gemisch aus unterschiedlichen Gruppen, die aus verschiedenen Staaten und Religionsgemeinschaften stammten, wobei sogar die einzelnen ›Landungseinheiten‹ (fast könnte man sagen ›Schiffsbesatzungen‹) nicht immer aus einer einheitlichen Motivation handelten und aus ganz unterschiedlichen Gründen den Entschluss zur Auswanderung gefasst hatten (z. B. die Passagiere der Mayflower; Philbrick 2006).

## Organisation und Struktur der indianischen Gesellschaften

Die Stämme des Nordostens, im Bereich der Great Lakes, obwohl sprachlich untergliedert in Irokesen (darunter die Onondaga) und Algonkin (Huronen), glichen sich weitgehend in ihrer Lebensweise. Die grundlegende Organisation bestand aus autonomen Dörfern, die durch Verwandtschaftsbeziehungen, religiöse Gemeinschaften und Kriegerallianzen etc. ideell verbunden waren. Wirtschaftlich nutzten sie ein System der saisonalen Wanderung zwischen agrarisch genutzten Sommerdörfern und kleineren Winterdörfern, was im Falle der Potawatomi sogar bis ins frühe 19. Jahrhundert belegt ist. Die Onondaga lebten in vorkolonialer Zeit (14. Jahrhundert) in Gemeinschaften von 100–250 Menschen in kleinen, halbpermanenten Siedlungen, in denen Teile der Gesellschaft auch ganzjährig verblieben. Kleinere saisonal genutzte Lager wurden für spezialisierte Aktivitäten wie etwa Jagd und Fischfang genutzt. In den Sommerdörfern wurden Bohnen, Kürbis, Mais und andere Getreidearten kultiviert. Nach der Ernte zerstreuten sich die Dorfmitglieder, um in kleinere ›Wintercamps‹ zu wandern. Dort lebte man vor allem von der Jagd auf Pelztiere. Im Frühjahr erfolgte die Neubesiedlung der Sommerdörfer, mit der Renovierung der Häuser und dem Anpflanzen der Felder (Bradley 1987, 14–43; Wagner 1998, 436f.; Branstner 1992, 178–183).

Trotz ihrer Wanderungen waren die Gemeinschaften sehr stark mit ihrem Dorf und dem umgebenden Territorium verbunden – diese waren wichtige Elemente der persönlichen und kollektiven Identität. Insbesondere auf spirituellem Gebiet verband diese territoriale Bindung die Gruppen mit der Vergangenheit und heiligte die von ihnen bewohnten und verehrten Stätten. Diese Bindung wurde aus der europäischen Sicht meist nicht erkannt und die Indianer durch ihre nicht-permanente Sesshaftigkeit als »wechselhaftes, wanderndes Volk« angesehen (Merrell 2000, 31). Allerdings hatten zumindest einige nordamerikanische Stämme trotz ihrer stark zyklisch geprägten Lebensweise eine ganz klare Vorstellung davon, über welche Flächen sich das Stammesterritorium erstreckte. Zyklische Lebensformen und Wanderungsbewegungen waren im indigenen Umfeld nicht nur bei Jägern, sondern auch bei Ackerbauern gebräuchlich, die Dörfer mit verbrauchtem Ackerland verließen und neu siedelten, nach ein paar Jahren aber zur alten Siedlungsstätte zurückkehrten – es handelte sich nicht um zielloses Umherwandern, sondern eher um ein systematisches ›Pendeln‹ (Jennings 1975, 67–71).

Die Einwohner Nordamerikas verstanden anfangs die europäische Auffassung nicht, dass das Land selbst als Ware bzw. Besitz empfunden wurde, der gekauft und verkauft werden konnte und der nach dem Kauf der alleinigen Nutzung des Besitzers bzw. Käufers zur Verfügung stand – nach ihrer Vorstellung durften alle die Produkte des Landes, wie etwa gesammeltes Feuerholz, gepflanztes Getreide oder Jagdwild, nutzen und ein Besitzanspruch war lächerlich, ja unbegreiflich (Miller/Hamell 2000, 176). Landwirtschaft war bei den Indianern eine gemeinschaftliche Unternehmung des ganzen Stammes, während sie sich bei den Kolonisten fast immer auf private Grundstücke einzelner Personen beschränkte (Jennings 1975, 65). Deshalb waren für die Europäer nur indianische Gebiete, die unter Kultivierung standen, Eigentum der Indianer – unbebaute Jagdterritorien und saisonale Anbaugelände waren es nicht. Hier prallten zwei ganz unterschiedliche Auffassungen aufeinander (Davis 2000, 99). Die Neuankömmlinge sahen das von den Indianern frequentierte, genutzte und mit vielerlei Bedeutungen aufgeladene Land als

Wildnis an und zerstörten durch ihre Umformung Orte indigener Bedeutungsinhalte (deren ›indigene Signatur‹) und ersetzten sie durch ihre eigenen. So machten Brücken, Gebäude, Zäune, Straßen, Kulturpflanzen und andere ›Verbesserungen‹ das Gebiet den Siedlern vertraut, aber entfremdeten es den Indianern – diese sahen ihr Land als durch die Siedler ›verdorben‹ an (Merrell 2000, 38).

Die indianischen Gemeinschaften waren meist komplex egalitär organisiert, mit den einzelnen Haushalten als Grundeinheiten (Branstner 1992, 178). Das Gemeinwohl besaß einen sehr hohen Stellenwert – so war etwa bei den Huronen die Güterverteilung so strukturiert, dass es keine Bettler gab. Gastfreundschaft gegenüber allen Fremden wurde als hohes Gut betrachtet und in gesellschaftlichen Ehren gehalten. In der Umkehrbeobachtung galten die Europäer bei den Indianern als ungastlich und geizig – tatsächlich scheint durch den Kontakt mit den Europäern die traditionelle Gastfreundschaft und Freigiebigkeit der Indianer nachgelassen zu haben (zumindest den Europäern gegenüber; Jaenen 2000, 85 f.).

In den Geschlechterrollen gab es deutliche Unterschiede zwischen den Ureinwohnern und den Europäern. Ackerbau war bei den Indianern Frauensache und die Beteiligung der Geschlechter in religiösen Angelegenheiten nahezu gleichberechtigt. Männersache waren die Jagd und der intertribale Austausch, wobei die Frauen ihre Männer unterstützen konnten. Die handwerklichen Aufgaben unterlagen ebenfalls einer gewissen Geschlechterteilung: Bei den Irokesen fertigten die Männer Waffen und Werkzeuge aus Stein, Holz und Kupfer, sie schnitzten Pfeifen, bauten Behausungen und Kanus. Frauenarbeit war Nähen und Weben, Korb- und Mattenfertigung, Fellbearbeitung und Töpfern etc. Insgesamt war die Spanne der weiblichen Betätigungsfelder deutlich breiter als die der Männer. Dabei waren sie autonom in den Entscheidungen, die ihren Arbeitsbereichen zufielen, scheinen politisch aber meist eher unbedeutend gewesen zu sein. Es gab Ausnahmen von dieser Regel, denn manche *sunksquaws* (›Indianerköniginnen‹; oft Frauen von Häuptlingen, aber teilweise auch erblicher Status) übten in öffentlichen Entscheidungen beträchtlichen Einfluss aus. Zudem waren Frauen bei manchen Stämmen als Beteiligte in Heilungszeremonien und als Wahrsagerinnen geschätzt, wobei sie allerdings nicht den Status von Schamanen einnahmen (Davis 2000, 96–106). Trotzdem vermittelten sie in der Kindererziehung die religiösen Vorstellungen des Stammes. Zudem sind Geschlechterkategorien bekannt, die nicht dem (europäischen) zweigeteilten Schema von Mann auf der einen und Frau auf der anderen Seite folgen: Bei vielen Stämmen gab es Personen, die die ›klassischen‹ Geschlechterkategorien überschritten und teilweise hohen sozialen Rang innehatten. Es waren meist männliche Personen, die in einigen Aspekten ›typisch weiblich‹ handelten – z. B. führten sie Frauentätigkeiten aus, trugen Frauenkleider und lebten mit ›normalen‹ Männern zusammen. Das schloss nicht aus, dass sie auch an Kampfhandlungen teilnahmen. Ebenso konnten weibliche *berdaches* mit Frauen zusammenleben und angesehene Krieger werden.<sup>11</sup> Damit war in den indigenen Gesellschaften Nordamerikas das Phänomen des *third gender* weit verbreitet und nicht mit sozialer Ächtung behaftet.

---

11 Die französische Bezeichnung *berdaches* für diese Personen wurde in jüngster Zeit durch »Two Spirit People« ersetzt (Roscoe 2000); zur Identifizierung von Hauseinheiten mit *berdaches* s. Prine 2000.

## Frühe Interaktionen und Organisation des Austausches

Schon in der frühesten Zeit europäischer Präsenz entwickelte sich v. a. über den Pelzhandel eine intensive Interaktion mit den Ureinwohnern. In die Beschaffung der Felle waren sehr schnell auch die Ureinwohner Nordamerikas integriert. Als erfahrene Jäger konnten sie die enorme Pelznachfrage der europäischen Händler am effektivsten befriedigen. Diese war so groß, dass sogar alte Bibernmäntel, die die Indianer wegwerfen wollten, von den Europäern für die Produktion von Filzhüten gern gekauft wurden (Miller/Hamell 2000, 176). Zumindest anfangs waren Produkte der Bekleidungssparte – archäologisch unsichtbar – für beide Seiten von besonderem Interesse: Die Europäer wollten Felle, die Indianer Decken und Textilien. Zwar sinkt der Anteil von Kleidung bzw. Textilien, die von den Europäern in die Great Lakes-Region geliefert wurden, nach Zeugnis der erhaltenen Rechnungen im Laufe der Zeit von etwa zwei Drittel auf etwas mehr als ein Drittel, macht damit aber weiterhin einen Großteil der an die Indianer weitergegebenen Waren aus (Wagner 1998, 438; 441 Taf. 19.2).

Der Pelzhandel wurde schnell in die indigenen ökonomischen Systeme integriert, in die nun Objekte europäischer Herkunft als Tauschwaren gegen die Pelze Eingang fanden. Dies generierte auch über weitere Strecken den Wunsch nach diesen exotischen Gegenständen. Der europäische Güterbedarf konnte aufgrund seines Volumens größtenteils nur noch mit Pelzen befriedigt werden, die nicht mehr im direkten Umfeld beschaffbar waren. So lassen sich bei den Onondaga intensiviertere Verbindungen zu den Nachbarstämmen mit dem Wunsch verbinden, über diese an europäische Güter/Waren zu kommen (Bradley 1987, 168). Oft sind es direkt mit Pelzhandel verbundene Gegenstände, die von den Indianern übernommen werden (Gewehre/Musketen, Stahlfallen, Kessel, Messer etc.; Wagner 1998, 442; vgl. Branstner 1992, 187f.; 195).

Nachdem in der ersten Zeit die europäischen Waren nur an der Küste verhandelt wurden, entwickelte sich schnell ein System, das den Warenaustausch über weite Strecken ermöglichte. Es ist anzunehmen, dass die Indianer dabei auf alte, traditionelle Handelsnetze zurückgriffen und diese modifizierten. Vieles deutet darauf hin, dass sich mit dem Kontakt und den exotischen, fremden Gütern die Routenführung der alten Netzwerke straffte. So funktionierte ein Großteil des Austausches von den europäischen Waren ohne direkten Kontakt der binnenländischen Gemeinschaften mit Europäern. Tatsächlich waren die Mittelsmänner des Pelzhandels darauf bedacht, diese Position innerhalb der indigenen Netzwerke zum eigenen Vorteil auszunutzen. So regulierten etwa die Huronen die Handelsrouten ins Binnenland und konnten anderen Gruppen die Erlaubnis geben, diese Routen zu nutzen oder selbst als Mittelsmänner zu fungieren. Sie agierten aktiv und bemühten sich, abgerissene Handelsbeziehungen zu erneuern – es ist überliefert, dass die Huronen zu diesem Zweck 1654 eine Kanuflotte zu den Franzosen in St. Lawrence schickten (Branstner 1992, 180). Mitunter kam es auch zwischen den Stämmen zu Rivalitäten im Kampf um das Handelsmonopol mit den Europäern (Salisbury 2000, 17). Die Pflege und Aufrechterhaltung dieser Handelsnetzwerke war eine Aufgabe, die mitunter einen durchaus hohen Aufwand bedeutete, denn die Verbindungen wurden durch Friedensallianzen mit den benachbarten Stämmen erzeugt, was entsprechende Rituale und reziproken Geschenkaustausch involvierte (Branstner 1992, 179; vgl. Merrell 2000, 36).

Die Indigenen forderten die Neuankömmlinge direkt zu Handelsaktionen auf, bekundeten ihr Interesse an bestimmten Waren, handelten gewinnoptimiert und suchten die für sie günstigsten Handelspartner aus, wobei sie mitunter die europäischen Händler gegeneinander ausspielten (Wagner 1998, 433). Sie machten sich die europäische Präsenz für die eigenen Belange zunutze und bezogen die Europäer in die intertribalen Konflikte mit ein. So beteiligten sich die Franzosen an einem Kriegszug der Huronen gegen die Onondaga, die ihrerseits von den Holländern unterstützt wurden (Bradley 1987, 113 f.). Die Ureinwohner suchten die Handels- und politischen Interessen der Neuankömmlinge zu nutzen und zu manipulieren, um die eigene (Macht)Position zu stärken. In einigen Fällen allerdings umgingen die Europäer die existierenden Netzwerke: Zu den Arikara suchten europäische Händler direkten Handels- und Tauschkontakt. Als zu einem späteren Zeitpunkt jedoch permanente Forts und benachbarte Siedlungen errichtet wurden, drehte sich die Handelsinitiative: Nun waren es die Arikara, die in die Forts gingen, um Handel zu betreiben (Rogers 1990, 68) – vorher tauschten die einzelnen Stammesangehörigen meist individuell mit europäischen Händlern und Offiziellen in ihren Dörfern oder Handelsposten (Wagner 1998, 435).

In der Auffassung von Austausch und Handel bestand ein ganz fundamentaler Unterschied zwischen den Indianern und den Neuankömmlingen. Nach indianischer Vorstellung war Austausch eine reziproke Operation, die mit sozialen Verpflichtungen verknüpft war, niemals nur ein kommerziell-ökonomischer Akt (Rogers 1990, 216). Die Vorstellung, dass Streben nach und Erwerb und Anhäufung von materiellen Dingen durch ein Individuum zur Geld- bzw. Statusgewinnung nicht negativ belastet war, war dem Denken der Einheimischen fremd (Bradley 1987, 82). In ihrer Sicht war der Handel mit den Europäern lange Zeit eher ein traditioneller Geschenkeaustausch, wie er unter ihresgleichen gebräuchlich war (Wagner 1998, 433; Jaenen 2000, 72). Im Sinne dieser ideologischen Schemata handelten sie oft mit bestimmten Händlern, mit denen sie dadurch auch personelle Beziehungen eingingen – oder einzugehen glaubten. Die Europäer sahen das meist nicht so; für bestimmte Fälle ist jedoch belegt, dass die europäischen Händler diese Schemata und damit reziproke Verpflichtungen, etwa die Gewährung von Schutz und Fürsprache für Indianer, respektierten (Wagner 1998, 442). Nicht zuletzt dadurch, dass ›staatliche‹ Verwaltung und unpersönliche Verträge für die Indigenen etwas Unbekanntes waren, scheinen sie personelle Kontakte höher geschätzt zu haben (Branstner 1992, 185).

Der Handel mit und der Kontakt zu den Einheimischen wurde nur von einem kleinen Teil der Europäer ausgeführt. Meist waren dies spezialisierte Händler, die als Privatpersonen von ihren Verbindungen profitierten. Daneben gab es auch offizielle Stellen und Personen, die den Kontakt zu den Indianern suchten, um beispielsweise Allianzen zu schmieden und damit die Stellung der Neuankömmlinge zu festigen. Einzelne Siedler hingegen suchten nur selten den Kontakt (Merrell 2000, 38).

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang auch die Sprachbarriere. Es waren v. a. die Europäer, die sich bemühten, die indigenen Sprachen zu lernen. Die Indianer selbst sahen überwiegend keine Notwendigkeit, die Sprachen der Europäer zu beherrschen. Den Ureinwohnern wird in dieser Zurückhaltung wohl nicht ganz zu Unrecht eine gewisse Überheblichkeit nachgesagt, zumal sie sich bisweilen über die Sprachversuche der Europäer lustig machten. Dies resultiert auch daraus, dass die Indianer sich häufig nicht

kulturell oder materiell unterlegen fühlten – im Gegenteil sahen sie sich und ihre über Jahrhunderte an die örtlichen Gegebenheiten angepasste Lebensweise wenigstens zu Beginn des Kontakts als den Europäern (zu Recht) überlegen an, zumal diese zunächst die indianische Lebensweise kopieren mussten und auf einheimische Unterstützung angewiesen waren, um im neuen Umfeld überleben zu können (Jaenen 2000, 81–92).

### Europäische Waren im indianischen Kontext

Im 15. Jahrhundert deutet die zunehmende Präsenz von exotischen Materialien im Onondaga-Territorium, wie amerikanisches Kupfer und Meeresmuscheln, die weder lokal noch regional zur Verfügung standen, auf den Ausbau der indigenen überregionalen Verbindungen hin. Erste Veränderungen im Onondaga-Umfeld, die auf den Einfluss europäischer Kontakte zurückgeführt werden könnten, lassen sich im 16. Jahrhundert fassen. Zwar kann in dieser frühen, ›protokolonialen‹ Phase des europäischen Engagements in Amerikas Nordosten der Umfang des Kontaktes zu Europäern nicht von großem Ausmaß gewesen sein, aber die im Vergleich zu früheren Phasen signifikant gestiegene Anzahl der Funde von Biberknochen in den Siedlungen könnte darauf hindeuten, dass die Tiere bereits für den Fellhandel gejagt wurden. Die Onondaga waren Teil indigener Austauschnetzwerke sowohl mit nördlichen als auch mit südlichen Nachbarn, die möglicherweise als Vermittler zu den Europäern fungierten. Vieles deutet darauf hin, dass der erste Kontakt mit Europäern eine ›Schockwelle‹ durch existierende Netzwerke geschickt hat.

Über die durch den Kontakt mit den Neankömmlingen erstarkten indigenen Fernhandelsbeziehungen bezogen die Onondaga zwar auch Waren europäischer Herkunft, waren jedoch weiterhin sehr an traditionellem Handelsgut interessiert. Dabei zeigt sich eine Vorliebe für exotische Materialien, die für Reichtum und Macht stehen. So werden in der Phase des frühen und oft mittelbaren europäischen Kontaktes v. a. symbolisch aufgeladene Materialien wie Kupfer, Meeresmuscheln oder nicht-lokaler Stein bzw. Kristall beschafft (Bradley 1987, 42f.; 66). Als Materialien wie Kupfer bzw. Messing und Glas durch die europäischen Händler als Massenware in die Handelsnetze eingespeist wurden, begannen sie traditionelle Güter wie einheimisches Kupfer oder Kristall, also Materialien mit denselben Eigenschaften, zu verdrängen. Allerdings wird das europäische Importgut nach indigenen Wünschen und Bedürfnissen umgeformt: Die großen Bronzekessel, die die Europäer als Kochgeschirr in den Handel gaben, wurden zerstückelt und zu traditionellem Schmuck verarbeitet (Abb. 5). Kleinere europäische Metallobjekte wie Glöckchen, Maultrommeln, Fingerhüte etc. wurden als Schmuckteile an die Kleidung genäht. Aber selbst Objekte eindeutiger Zweckbestimmung wie Äxte und Schwerter wurden oft umgearbeitet und schienen eher für ihren Wiederverwendungswert geschätzt zu werden als für ihre eigentliche Funktion. Erst später wurden diese Objekte dann auch im indigenen Umfeld ihrem ursprünglichen (europäisch konnotierten) praktischen Nutzen zugeführt (Bradley 1987, 66–70; 130–162). Aber auch echte Veränderungen des archäologischen Fundgutes müssen nicht komplette Umorientierung bedeuten: Zwar erliegt die jahrhundertealte Fertigung immer elaborierter werdender Tonpfeifen (Abb. 6), die wahrscheinlichste Erklärung dafür aber ist, dass von nun an Holzpfeifen in Gebrauch kamen, und zwar aufgrund der Möglichkeit, das Holz mit von den Europäern erhandelten Metall-

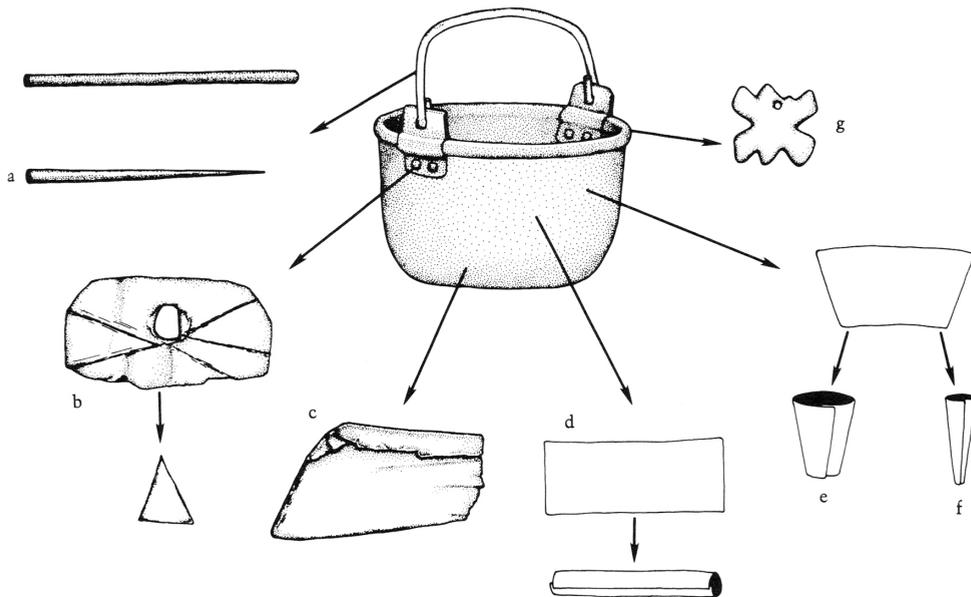


Abb. 5: Die Verwertung eines europäischen Kupferkessels bei den Onondaga: a) Eisengriff entfernt und in eine Ahle umgearbeitet, b) dickeres Metall der Griffflasche eingeritzt und in dreieckige Projektilspitzen zugeschnitten; Blech des Kesselkörpers umgewandelt in c) eine Messerklinge, d) eine Röhrenperle, e) und f) einen konischen Armreif oder ein Pfeifenkopffutter, g) einen Anhänger (Bradley 1987, 131 Abb. 13).

werkzeugen zu bearbeiten. Auch in der Schmuckherstellung wurde einheimisches Kupfer zwar immer mehr von europäischem verdrängt (Bradley 1987, 50–64), die Machart bleibt aber traditionell.

### Reaktion der indianischen Gemeinschaften auf die europäische Präsenz

Die zunehmende Nutzung europäischer Güter bedeutet daher nicht, dass damit zwangsläufig auch eine Veränderung indigener Lebensweisen und Traditionen einherging: In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ändert sich die Subsistenzwirtschaft der Onondaga nicht, sondern basiert weiterhin auf Gartenbau, Fischerei, Jagd und Sammeln. Auch steigt in dieser Zeit die Produktion von Tonpfeifen (Abb. 6) wieder an, wobei nahtlos an alte Traditionen angeknüpft wird. Insbesondere die Fortführung und Verbesserung der Tradition der Pfeifenherstellung verdeutlicht die Verhaftung der Onondaga in traditionellen Strukturen sozialen und religiösen Verhaltens: Bei den Great Lakes-Indianern hatte Tabakrauchen symbolische Bedeutung und diente als Kommunikationsmittel zwischen Individuen, Gruppen und als Vermittlungsmittel mit der übernatürlichen Welt (Bradley 1987, 61; 119–123). Zum selben Zweck wurde neben dem Tabak bei manchen Gruppen auch Alkohol, oft bezogen durch die neuen Verbindungen zu den Europäern, bei zeremoniellen Anlässen, etwa bei Bestattungszeremonien, Trauerriten, Hochzeiten und zeremoniellen Tänzen, aber auch im Rahmen von Gastfreundschaft konsumiert (Mancall 2000, 197; Merrell 2000, 34; Wagner 1998, 449f.).

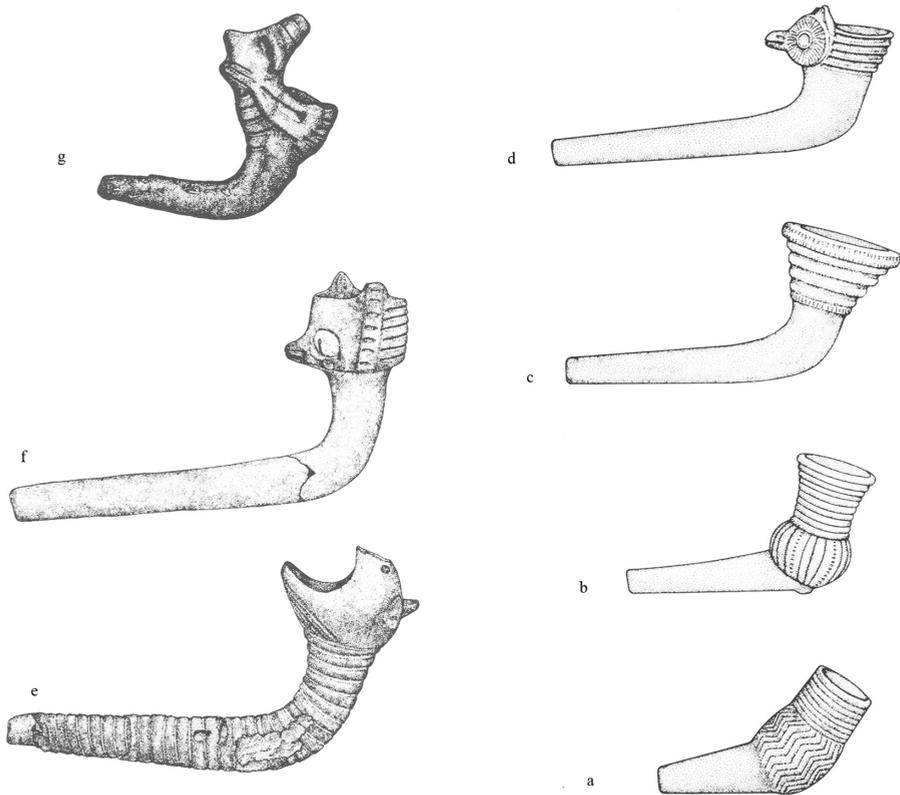


Abb. 6: Entwicklung der verzierten Onondaga-Pfeifenformen: a–d prähistorische Pfeifen (a: Castle Creek-Phase; b: Oak Hill-Phase; c: Change-Phase; d: Garoga-Phase); e–g: historische Pfeifen (zusammengestellt aus: Bradley 1987, 19 Abb. 2 und 124 Abb. 10).

Es ist wichtig festzustellen, dass in der frühen Kontaktphase nicht die indianische Lebensweise, sondern die neuen Objekte zielgerichtet und aktiv abgeändert werden. Europäische Materialien werden sogar genutzt, um die traditionelle Lebensweise zu stützen. Dementsprechend müssen die neuen europäischen Handelsgüter, wenn integriert in indianische Kultur, im Rahmen dieser betrachtet werden und nicht mehr im Rahmen der europäischen (Rogers 1990, 50) – ganz offensichtlich werden sie nämlich von den Indigenen aus jedem europäischen Kontext gelöst und nur als Rohmaterialien angesehen. Insbesondere in der Frühzeit wurde von indigener Seite sehr selektiv vorgegangen. Zwar wurden einzelne Gegenstände bzw. Materialien (Metallkessel, Gewehre, Messer, Perlen, Textilien) in die materielle Kultur integriert, die indigene Produktion von Steingeräten, Keramikgefäßen, Lederkleidung sowie Tätigkeiten wie die Korbflechterei weiterhin in traditioneller Weise und Umfang aber fortgeführt (Wagner 1998, 438). Dies setzt sich auch über die initiale Kontaktphase hinaus fort: Innerhalb der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts steigert sich die Menge von Importgut auf Onondaga-Stätten um das fünf- bis sechsfache und um die Mitte des Jahrhunderts werden bei den Onondaga zwar fast alle Stein-, Knochen- und Geweihartefakte durch Metall (Eisen, Kupfer oder Messing)

ersetzt – aber diese Änderung bleibt auf das Material beschränkt, Form und Funktion der Geräte werden beibehalten (Bradley 1987, 126–130).

Im Prinzip ist festzuhalten, dass der erste Einfluss europäischer Waren und Objekte auf die indigene Kultur Nordamerikas kein revolutionärer, sondern vielmehr ein konservativer war: Die Verfügbarkeit neuer Güter förderte die Beibehaltung traditioneller Kulturmuster, statt sie zu ändern. Europäische Materialien wurden akzeptiert, nicht weil sie als anders und überlegen angesehen wurden, sondern weil sie aus der indigenen Perspektive einen Sinn hatten (sowohl in ideologischer als auch in funktioneller Hinsicht; Bradley 1987, 170). Dabei ergab sich nicht selten eine Bedeutungsverschiebung dieser Objekte, die im Grunde nichts mehr oder nur noch sehr wenig mit ihrem ursprünglichen Kontext zu tun hatte. Ein besonders anschauliches Beispiel ist das Tragen von Rosenkränzen auch bei nicht-missionierten Huronen: Sie wurden für Talismane gehalten – eine Sitte, die sie aus ihren eigenen Traditionen kannten. Dieser Irrglaube speiste sich aus der Tatsache, dass dieselben Gebetsketten auch von den Jesuiten getragen wurden, die nicht an den von Europäern eingeschleppten Krankheiten erkrankten, an denen so viele Indianer starben (Branstner 1992, 187).

Sogar in europäischen Augen funktionell klar vorteilhafte Neuerungen können aufgrund ideologischer Vorbehalte oder angesichts für indianische Augen nicht nachvollziehbaren Nutzens abgelehnt werden: So wurde dem Potawatomi-Häuptling Shabbonna als Belohnung für seine Loyalität im »Black Hawk War« von Siedlern ein Fachwerkhaus europäischen Stils gebaut – Shabbonna hatte aber kein Interesse daran, wie ein Europäer zu leben und wohnte in Zelten neben dem Haus, das als Lagerraum diente (Wagner 1998, 444). Ein Häuptling der Algonkin zeigte sich zwar von den Steinhäusern und Siedlungen der Franzosen beeindruckt, bevorzugte aber die traditionellen Behausungen seines Stammes mit der Begründung, dass diese in ihrer Größe das nicht Menschenmaß übermäßig übertreiben würden und man sie auch mitnehmen könne – so müsse man im Falle der Wanderung (die einen Teil der Lebensweise des Stammes darstellte) keine neuen Häuser bauen und sei frei zu gehen, wohin man will (Jaenen 2000, 84).

Im Prinzip lässt sich nach der Analyse der indianischen Reaktionen auf Kontakt mit Europäern festhalten, dass 1) ihre Reaktion aktiv und selektiv, nicht passiv war, 2) in diesem Prozess Kontinuität eine genauso große Rolle wie Veränderung spielte, und 3) viele der Veränderungen kreativer, innovativer Art und auf die eigene Gesellschaft und die neue Situation bezogen waren, ohne eine Angleichung an die neuen Kontaktpartner anzustreben (Bradley 1987, 167).

Auf lange Sicht konnten viele indianische Gemeinschaften sich angesichts der immer stärkeren Landnahme europäischer Siedler, der technologischen Überlegenheit europäischer Waffen und der permanenten Benachteiligung bei Verhandlungen und Vertragsabschlüssen sowie schlussendlich der Dezimierung durch aus Europa eingeschleppte Krankheiten dem europäischen Lebensstil kaum noch entziehen. Europäische Produkte, die nun die neu und unter europäischer Beteiligung errichteten Handelsnetzwerke bis weit ins Binnenland dominierten, fanden immer stärker Eingang auch in das Stammesleben, ohne den früheren Auswahlkriterien unterworfen zu werden. Dies mag dadurch begünstigt worden sein, dass in Gesellschaften, denen Techniken wie die Schrift zur längerfristigen Konservierung von Wissen fehlen, alte Handwerkstechniken schon binnen einer Generation nach ihrer Aufgabe (oder des Todes ihrer Träger) in Vergessen-

heit geraten können. Zudem musste als Mittel zur Erlangung immer mehr europäischer Produkte statt der Subsistenz- eine Überschusswirtschaft praktiziert werden, mit gravierenden Auswirkungen auf Ideologie (Naturreligion, Gleichgewichtsgedanken etc.) und zerstörerischem Effekt auf die traditionelle Lebensweise (Jennings 1975, 86f.).

Ursprünglich feste Stammesgefüge wurden im Laufe der Zeit ins Wanken gebracht. Traditionelle Rollen (wie etwa die *berdaches*) wurden von den Europäern nicht anerkannt, sondern als ›pervers‹ beurteilt und ihre Protagonisten in Austauschsituationen umgangen, was ihre Position im traditionellen Gefüge minderte oder untergrub. Auch für die indigenen Eliten war der Kontakt mit neuen Partnern zweischneidig: Einerseits ließ sich monopolisierter Kontakt zum eigenen (macht)wirtschaftlichen und ideologischen Vorteil nutzen, andererseits musste man darauf achten, die traditionellen sozialen Normen zu erhalten, um den eigenen, aus eben diesen Werten und Normen erwachsenen Status zu sichern. Nicht-elitäre Individuen konnten den Kontakt aber als Mittel sehen, die althergebrachten Statusmechanismen zu umgehen, um selbst gesellschaftlich aufzusteigen (Rogers 1990, 58). Es scheinen vor allem junge indigene Männer gewesen zu sein, die den engsten Kontakt zu den Kolonisten hatten, und gerade Personen, die im Umgang mit den Europäern besondere Sprach- und Verhandlungsbegabung bewiesen, konnten gesellschaftlich aufsteigen und so zu Lasten der traditionellen Häuptlinge ihre Position stärken (Mancall 2000, 205; Arens/Braun 2008, 99).

## Diskussion

Gibt es trotz der geographischen und chronologischen Distanz der beiden Begegnungssituationen so etwas wie ein *tertium comparationis*, das aus dem Studium der bekannteren Situation Erkenntnisse für das Verständnis der anderen bringen könnte? Das Hauptaugenmerk muss bei dieser Gegenüberstellung auf den materiellen Hinterlassenschaften und insbesondere dem Umgang mit Importen liegen, also Objekten und Materialien, die offensichtlich in einer der beiden ›Kontaktkulturen‹ gefertigt wurden und dann in der anderen Verbreitung und Verwendung fanden. Zudem können auch Änderungen im Umgang mit der eigenen Sachkultur zu solch einer Gegenüberstellung herangezogen werden. Sollten sich gewisse Muster erkennen lassen, sind diese Gegenstand eines Vergleichs, der auf einer zweiten Ebene die immateriellen Dynamiken der besser bekannten Situation des historischen Beispiels (der ›Quellsituation‹) mit einbezieht: die Vorstellungen, Haltungen und oft auch situativen, historisch eingebetteten Entscheidungen, die in diesem Prozess eine nicht unwesentliche Rolle spielten. Können ähnliche (oder zumindest von ähnlichen Faktoren beeinflusste) Verhaltensweisen auch in der ›Zielsituation‹ erkannt oder zumindest postuliert werden? Die Beurteilung der und die Antwort auf die Frage liegt wohl nicht zuletzt darin, wie ›wissenschaftliche Vergleichbarkeit‹ und der Wert bzw. Nutzen von Analogie oder Ethnoarchäologie definiert werden.

### Analogie: Möglichkeiten und Grenzen

Auf der einen Seite steht die Suche nach klaren Analogien und somit quasi 1:1-Übersetzungen von Zuständen in Quell- und Zielgesellschaft. Im Prinzip setzt eine solche Suche feste Definitionen und damit statische Verhältnisse voraus. Damit scheint dieses Vorgehen der Analyse einer gerade durch Wandel geprägten Situation schon von vornherein unangemessen, auch wenn Analogien typologischer Art zwischen Quell- und Zielgesellschaft bestehen und damit Vergleichbarkeit suggerieren. So ist die Wohnarchitektur der Indianer mit Erdhäusern bzw. kleineren Hogans mit rundem bzw. ovalem Grundriss durchaus vergleichbar mit den Zuständen im italischen Südtalien (Arens/Braun 2008, 31). Allerdings ist diese Gemeinsamkeit rein formal, da die Gesellschaften in keinsten Weise kulturelle Berührung hatten.<sup>12</sup> Die Parallelen könnten auf eine ähnliche Lebens- oder Wirtschaftsform hindeuten, für die solche Behausungen unter den gegebenen Umständen die ideale Anpassungs- bzw. Wohnform darstellten, lassen sich aber ebenso wenig wie andere vermeintlich analoge Zustände während der Kontaktphase sicher als Ergebnis identischer Prozesse deuten.<sup>13</sup>

### ›Historische Ethnoarchäologie‹: Grenzen und Möglichkeiten

Bei einem Vergleich von rein archäologisch bekannten Begegnungssituationen mit ›nur‹ historisch belegten müssen Analogieschlüsse hypothetisch bleiben. Ein Versuch, wie er im Vorhergehenden vorgelegt wurde, birgt aber trotzdem ein gewisses Potential. Anders als bei der Suche nach Analogien lassen sich zwar keine generellen Regeln aufstellen und definitive Aussagen machen; dies darf dementsprechend auch nicht das Ziel einer solchen Betrachtungsweise sein. Vielmehr ließen sich aus einer ›historischen Ethnoarchäologie‹ eher Erkenntnisse für ein ›versuchendes‹, also offeneres und eine Bandbreite unterschiedlicher Möglichkeiten einbeziehendes Verständnis der Vorgänge in der Subjektgemeinschaft ziehen (eine ähnliche Ansicht zur Nutzung ethnographischer Daten vertritt Appadurai 1998, 182).

Die drei gravierendsten Probleme dieser Herangehensweise sind, dass 1) historische Quellen nur sehr selektiv Auskunft geben, weil 2) die Überlieferung nicht nach ethnoarchäologischen Kriterien, sondern quasi zufällig erfolgt ist und demnach 3) die

12 Weder »genetische Analogie« noch »historische Analogie« können als Analogiekonzepte genutzt werden, da Erstere generell auf sehr zweifelhaften Annahmen beruht und dementsprechend abzulehnen ist und für Zweitere die zu vergleichenden Gesellschaften bzw. Situationen räumlich und zeitlich zu weit voneinander entfernt sind (Bernbeck 1997, 87–94).

13 Angesichts unterschiedlicher Abstraktionsebenen des Vergleichs bzw. der zu vergleichenden Objekte, Tätigkeiten, Prozesse oder Situationen wurden in der Forschung unterschiedliche Formen der Erforschung und Bewertung von Analogieschlüssen entwickelt (vgl. Bernbeck 1997, 85–108; Näser 2005, 18–31). Tatsächlich scheinen in einem solch komplexen Fall wie dem vorliegenden die über Analogien zu erbringenden Aussagemöglichkeiten sehr beschränkt, zumal es sich bei einer solchen Kontaktsituation um einen gesellschaftlichen ›Ausnahmestand‹ handelt, in dem die beteiligten Akteure ganz anders agieren können, als es im festen Gefüge der ›Heimatgesellschaften‹ adäquat und möglich wäre.

Informationen zum Subjekt selbst Objekt der Quellenkritik hinsichtlich Verfasser und Aussageabsicht sein müssen. Unter Beachtung dieser die Aussagekraft begrenzenden Faktoren können aber auch die möglichen Vorteile einer solchen Betrachtung wissenschaftlich-heuristisch genutzt werden. Weniger als konkrete Vergleichbarkeiten eröffnen sie aber auf abstrakterer Ebene einige Möglichkeiten, die zur Beurteilung von insbesondere komplexen Situationen hilfreich sein können. Sie können 1) gerade bei komplexen Zusammenhängen eine deutlich plastischere Vorstellung der historischen Einbettung der sozialen Akteure liefern, scheinbar ›irrationales‹ Verhalten erklären und als durchaus situativ nachvollziehbares bzw. logisches Handeln offenbaren; 2) oft implizit in der Forschungsmeinung feststehende Vorstellungen der Bewertung verschiedener Situationen relativieren (z. B. vermeintliche ›Überlegenheit‹ einer Gesellschaft gegenüber einer anderen, die aber zumindest phasenweise etwa im zeitgenössischen Zusammenhang ganz anders betrachtet wurde); 3) den Blick öffnen für die Bandbreite möglicher Aktionsweisen und den oft eben nicht linearen, sondern chaotischen bzw. von vielen Umwegen geprägten Verlauf von Prozessen; und 4) Einblick geben in den teilweise durchaus massiven Einfluss ideologischer Vorstellungen auf Handlungen, der aus einem materiell-archäologischen Blickwinkel oft nicht ersichtlich ist.

Nur im Vergleich mit besser belegten Kontaktsituationen kann auch die Bandbreite der vor allem ideologischen Reaktionen auf neue Gegebenheiten ausgeleuchtet werden. Ob die daraufhin ablaufenden Prozesse, die nicht zuletzt von unterschiedlichsten Interessen und persönlichen Dispositionen ihrer Protagonisten bestimmt werden, im interkulturellen Kontext dann tatsächlich analog ablaufen, ist für lediglich archäologisch fassbare Gesellschaften nur sehr schwer zu ergründen. Aber die ideelle Dimension der Prozesse lässt sich möglicherweise im Vergleich mit besser bekannten Situationen unvoreingenommener nachvollziehen – denn auch die moderne Forschung kann Vieles nur aus einer Warte betrachten und bewerten, die ihren Protagonisten nachvollziehbar scheint. Dies ist aber oft nicht gegeben, gerade bei Objekten oder Materialien, die den rein praktischen Gebrauchswert übersteigen: Bei den Onondaga etwa wurden viele europäische Güter in Gräbern gefunden, also in symbolisch aufgeladenem Kontext (Bradley 1987, 110). Dies zeigt, dass die Indianer eben nicht unbedingt die Güter erwarben, die den Europäern (und den meisten heutigen, westlich gebildeten Wissenschaftlern) als wertvoll und praktisch erschienen, sondern solche, die in ihrer Gesellschaft Wert besaßen oder besitzen konnten – auch wenn sie den Europäern als wertlos erschienen. Die europäischen Güter werden nicht aufgrund ihrer Einzigartigkeit geschätzt, sondern aufgrund ihrer Ähnlichkeit zu indigenen Materialien. Glasperlen etwa konnten beispielsweise Quarzkiesel in zeremoniellen Rasseln ersetzen – also werden Glasperlen oder auch Spiegel als wichtiger Ersatz insbesondere für Geräte im Kultkontext gebraucht. Hier spiegeln sich grundlegende Unterschiede bei der Bewertung einzelner Güter, die massiven Einfluss auf das Interesse an ihnen hatten. Dies zeigt, dass wir ohne die Erkenntnis dieser völlig unterschiedlich gewichteten Werte- und Bedeutungssysteme, die diese Objekte in ihrem symbolischen oder metaphorischen Wert stark abweichend beurteilen und wertschätzen, im Grunde nicht in der Lage sind, die Austauschmechanismen in ihrer Motivation zu begreifen (vgl. Miller/Hamell 2000, 179–189). Insofern ist in jedem Falle eines bei solchen vergleichenden Versuchen positiv hervorzuheben: Dass die lebende Gesellschaft

in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gerückt wird, und nicht die oftmals von sozialen Fragen losgelöste Beschäftigung mit den materiellen Hinterlassenschaften. Die Betrachtung eines situativ ähnlichen, wenn auch historisch völlig unterschiedlichen Kontextes kann somit darauf aufmerksam machen, wie wichtig etwa ›mentale Dispositionen‹ waren, die mit in einigen Aspekten vergleichbarer Lebensweisen verbunden sind (und für den modernen Forscher nicht mehr so einfach begreifbar sind) – etwa die mit der saisonalen Lebensweise der Indianer verbundenen Entscheidungen und Haltungen zum europäischen Hausbau. So etwas kann nur anhand von historischen Berichten nachvollzogen werden. Mit solchen Nachrichten zu personellem Umgang, zur Suche nach persönlichem Vorteil auf beiden Seiten und zum Zusammenprall von Wertesystemen, die Kontaktsituationen prägen und die weit über die materielle Ebene hinausgehen, kann sich die archäologische Forschung wenn auch kein stringentes Rüstzeug schaffen, aber doch zumindest den Blick dafür öffnen, dass immaterielle Haltungen in diesen Situationen eine wichtige Rolle spielten.

## Gegenüberstellung und Fazit

Der historische Kontext lässt sich für beide Fallbeispiele wie folgt zusammenfassen: Die ersten Europäer, die nach Nordamerika kamen, waren keine homogene Gruppe und nicht von höherer Autorität mit diplomatischen Kompetenzen ausgestattet. Es handelte sich um die Besatzungen von Walfangschiffen, die auf der Suche nach Beute nur zu Auffrischung von Proviant in Kontakt mit den Einheimischen traten. In einer zweiten Phase waren es dann Händler, zunehmend Agenten straff organisierter Gesellschaften, die den Austausch suchten. Staatliches Engagement und vor allem damit zusammenhängender territorialer Anspruch, begleitet von der Errichtung von größeren und autarken Siedlungen, erfolgte in Nordamerika erst deutlich nach dem ersten Kontakt. Die Siedler waren insbesondere in den ersten Jahren auf massive Unterstützung entweder aus der europäischen Heimat oder durch Kontakt und Austausch mit den Einheimischen angewiesen, um ihr Überleben zu sichern. Der erste Kontakt mit den Europäern war keinesfalls zerstörerisch für die ideologischen Kernwerte der Indianergesellschaften. Zwar werden europäische Waren und Güter übernommen, aber nur solche, die indigene Materialien und Formen ersetzen konnten. Andere Aspekte der indianischen Kultur, wie etwa politische, religiöse und gesellschaftliche Organisation jedoch änderten sich nicht (Wagner 1998, 433; vgl. Merrell 2000, 34). Außerdem wird deutlich, dass die Übernahme europäischen Sachguts sehr selektiv erfolgte und keinesfalls als Adaption aller mit diesen Objekten im europäischen Umfeld verknüpften Assoziationen gewertet werden darf. Zumal dies in einem Kontext von zwei Parteien geschah, die sich als durchaus gleichberechtigt begegnen – zumindest in der frühen Kontaktphase fühlten sich die Einwohner Nordamerikas meist nicht (weder ideell/kulturell noch materiell) als unterlegen (Wagner 1998, 450; vgl. Salisbury 2000, 17). In der Sicht der Europäer jedoch war von Anfang an die Überzeugung der eigenen kulturellen Überlegenheit verankert.

Dieselbe Überzeugung spiegelt sich auch in den späten (eben nicht zeitgenössischen) literarischen Quellen zur sogenannten »Griechischen Kolonisation« und war lange Zeit in den Köpfen der Altertumswissenschaftler verankert. Paradigmatisch für diese Sicht ist

das mittlerweile sehr kritisch gesehene Diktum John Boardmans, dass die Griechen im Westen »nichts zu lernen und viel zu lehren« hatten (Boardman 1981, 224; vgl. Reinhardt/Sommer 2010, 30–35). Aber auch die ersten Griechen kamen wohl in erster Linie als Individuen und kleine Gruppen aus wirtschaftlichen Interessen und aus unterschiedlichen Orten und Regionen nach Süditalien – und das in einer Zeit, als auch in ihrem Herkunftsgebiet die *Polis*-Stadtstaaten erst im Entstehen begriffen waren. Vieles deutet darauf hin, dass die frühe Niederlassung von Griechen in Süditalien nicht als staatlich organisierter und gesteuerter Prozess zu denken ist (Wilson 2000, 41).<sup>14</sup> Die ersten Seefahrer trafen, ebenso wie die ersten Europäer in Nordamerika, höchstwahrscheinlich auf durchaus heterogene einheimische Gemeinschaften. In Nordamerika sind die unterschiedlichen Stammesverbände relativ gut bekannt, im eisenzeitliche Süditalien sind die Verhältnisse unklarer, aber die großenteils späteren Quellen berichten über unterschiedliche Stämme in den Regionen Unteritaliens (Greiner 2003, Abb. 20–26). Der archäologische Befund suggeriert, dass die frühen Neuankömmlinge an vielen Stätten auf anwesende Einheimische trafen und mit diesen zumindest für einen gewissen Zeitraum zusammenlebten (Burgers/Crielaard 2009, 379f.; Yntema 2000, 31; Yntema 2010, 103–109). Die Keramik dieser Stätten deutet teilweise darauf hin, dass schon die ersten Griechen vor Ort als Produzenten tätig waren (Stein-Hölkeskamp 2006, 316f.; *contra* Carter 2004, 372f.). Im Nebeneinander von Indigenen und Griechen in der Gegend von Metapont nutzten beide Gruppen in Incoronata sogar denselben Friedhof (Markantonatos 1998, 187–189), bevor sich die griechischen Gemeinschaften ab dem späten 7. Jh. v. Chr. stark zu vergrößern und gleichzeitig abzuschotten scheinen. Alles deutet darauf hin, dass erst jetzt eine »Siedlungswelle« kommt, während vorher nur kleine Gruppen in Süditalien sesshaft wurden und auf gute Beziehungen zur indigenen Bevölkerung angewiesen waren, in der es auch zu Heiratsbeziehungen zwischen Neuankömmlingen und Einheimischen

---

14 Vielmehr muss man sich diesen Prozess als »chaotischen« Vorgang denken, an dem (auch und gerade am selben Ort) viele unterschiedliche, durchaus aus verschiedenen griechischen Regionen kommende »Abenteurer« beteiligt waren sowie z. T. auch Gruppen, die von ihrer »Mutterstadt« gar nicht als Vollbürger akzeptiert wurden (Ähnliches spiegelt sich ja tatsächlich im Gründungsmythos von Taras/Tarent). Im Griechenland des 8. Jh. v. Chr. gab es kaum »Mutterstädte« im Sinne voll entwickelter *poleis* – sie entstehen bzw. definieren sich erst in genau dieser Zeit und später. Dieser Prozess, der zeitlich mit der sogenannten »Kolonisierung« Hand in Hand geht, war sogar möglicherweise von dieser bedingt oder wurde von dieser verstärkt, genau wie er selbst wiederum die Kolonisierung verstärkt haben könnte – eine reziproke Wechselwirkung der beiden Phänomene ist durchaus wahrscheinlich; Wilson 2000, 31–36; vgl. auch Osborne 1996, 242; 264–269. Der Name »Hellenen« wird erst sehr spät für alle Griechen geläufig und stammt wohl ursprünglich vom Terminus »Panhellenes« ab – sicher belegt ist er erst seit dem frühem 6. Jh. v. Chr.; insofern ist fraglich, ob die Seefahrer des 8. Jh. v. Chr. aus der Peloponnes, Westkleinasiens und dazwischenliegenden Gebieten sich als »Griechen« fühlten oder doch eher als Angehörige kleinerer (ethnischer, Stammes-)Einheiten – möglicherweise kristallisierte sich eine »Hellenenidentität« sogar erst in der Auseinandersetzung mit den neuen westlichen Nachbarn heraus. Selbst das Kriterium der gemeinsamen Sprache scheint zu schwach, um in archaischer Zeit als verbindendes Element zu dienen, denn gerade in dieser frühen Phase muss man von vielen Dialekten ausgehen. Eine klare Nennung einer »griechischen Sprache« im Sinne von »Pangriechisch« findet sich erst in klassischer Zeit. Es wäre also durchaus nicht unwahrscheinlich, dass frühe Auswanderer möglicherweise mit der lokalen Bevölkerung durch täglichen Kontakt fast besser kommunizieren konnten als mit »Griechen« aus anderen Regionen; Hall 2004, 39–44.

kommt (Hodos 1999). Mit der zweiten Welle wurden die Griechenstädte dann aber eher Konkurrenten zur indigenen Bevölkerung (Yntema 2000, 35).

Rogers (1990, 105–109) hat in seiner Untersuchung zu den Entwicklungen bei den Arikara fünf unterschiedliche Prozesse festgestellt, die in kulturellen Austauschsituationen von Bedeutung sind und die sich archäologisch fassen lassen: 1) Erhaltung: Artefakte und ihre Zusammensetzung verändern sich wenig – das kulturelle Gefüge bleibt unverändert. 2) Ersetzung: Traditionelle Objekte können durch neue Objekte ersetzt werden – das kulturelle System ändert sich kaum. 3) Ergänzung: Neue Objekte werden dem traditionellen System hinzugefügt – Hinweis auf gewisse Veränderungen im kulturellen System. 4) Ablehnung: In Prozess 3 ergänzte Objekte werden nicht mehr genutzt – Hinweis auf bewusste Ablehnung. 5) Veränderung: Veränderung in der Artefaktzusammensetzung – Hinweis auf tiefgreifenden sozialen/kulturellen Wandel.

Im indianischen Kontext zeugen insbesondere die Metallgegenstände zumindest in einer initialen Phase von der ganz bewussten Umgestaltung europäischer Produkte in traditionelle indianische Formen. Dies spricht dafür, dass die Prozesse der Erhaltung und evtl. auch Ersetzung (im Sinne der Nutzung neuer Materialien wie europäischem Glas anstelle von amerikanischem Kristall) anfänglich und über einen langen Zeitraum die Vereinnahmungshaltung von neuen Objekten und Materialien bestimmten. Ähnliches scheint auch im süditalisch-archaischen Beispiel der Fall zu sein: Die ab der ersten Hälfte des 8. Jh. v. Chr. im süditalischen Raum dokumentierten Importe zeugen zwar von Austauschbeziehungen und der Offenheit der indigenen Bevölkerung gegenüber fremdem Sachgut<sup>15</sup>, die archäologisch bezeugte Nutzung bzw. Kontextualisierung der Objekte legt jedoch nahe, dass zumindest im Binnenland die italischen Gemeinschaften lange Zeit unverändert bleiben. So sind etwa Grabinventare auch im 6. Jh. v. Chr. weiterhin von einheimischen Formen geprägt. Hinzu treten insbesondere Trinkgefäße griechischer Prägung, die als zusätzliche Form erscheinen und keine indigenen Formen verdrängen. Dies geschieht im Binnenland verstärkt erst ab dem 5. Jh. v. Chr., als das traditionelle Großgefäß der Region, die Olla, durch Amphoren oder Kratere ersetzt werden kann – allerdings verändert sich damit nicht die allgemeine Zusammensetzung der Ensembles, zumal auch die konkrete Nutzung des Großgefäßes (ob als Vorrats-, Tisch- oder Zubereitungsgefäß) im indigenen Kontext nicht geklärt ist (Heitz, in Vorbereitung). Insofern scheint auch die antike Situation lange Zeit von Prozessen der Erhaltung und Ersetzung dominiert.

Ebenfalls eher in die nur geringe gesellschaftliche Veränderungen implizierenden Prozesse 1–3 nach Rogers würde auch das Phänomen passen, dass im amerikanischen Beispiel bei den Onondaga in der frühen Kontaktphase mit europäischen Siedlern ein starker Anstieg von figürlicher Verzierung auf traditionell rituellen Objekten (Kämme, Tonpfeifen; Abb. 6 und 7) und der Benutzung exotischer Materialien feststellbar ist (Bradley 1987, 41 f.; 123). Vergleichbares zeigt sich in der Häufung figürlicher Verzierung süditalischer Objekte ebenfalls eher ritueller Verwendung in der Zeit der griechischen

---

15 Es ist allerdings zu bedenken, dass griechische Objekte auch durch phönikische und italische Händler und Transporteure, oder analog zu nordamerikanischen Zuständen über alte, traditionelle italische Austauschnetzwerke ihren Weg ins Binnenland gefunden haben könnten (Ridgway 2004, 25).

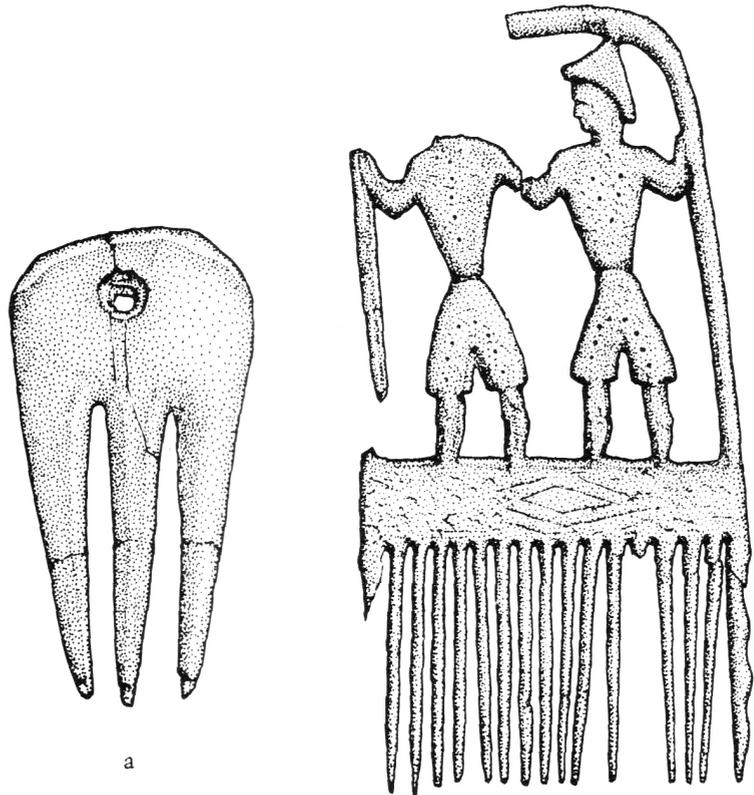


Abb. 7:  
Onondaga-Kämme:  
a) protohistorische  
Phase,  
b) historische Phase  
(Bradley 1987, 128  
Abb. 12).

Kolonisation: Es handelt sich hierbei um Motive auf einheimischer Keramik, Anhänger aus Bernstein (Montanaro 2012) und anthropomorphe Steinstelen (Abb. 8), die v. a. im heutigen Nordapulien verbreitet waren (Nava 1988). Ein eindeutiger Zusammenhang zwischen diesen Phänomenen, abgesehen von der Tatsache, dass sie jeweils in der frühen Kontaktphase auftreten, lässt sich aber nicht schlüssig beweisen – ganz abgesehen von der Frage, ob sie überhaupt in ursächlicher Verknüpfung mit dem Kontakt zusammenhängen. Angesichts der nur leichten Veränderungen der materiellen Kultur ließe sich nach Rogers prinzipiell wahrscheinlich machen, dass sich das ideell-kulturelle System der italischen Gesellschaften in der Zeit vor dem 5. Jh. v. Chr. kaum verändert hat.

Allerdings zeigen sich auch Ausnahmen von diesem generellen Trend, die darauf hindeuten, dass die von Rogers definierten Kategorien nicht für alle gesellschaftlichen Gruppen gleich bzw. gleichzeitig zutreffen: Während die skizzierten Zustände insbesondere für die »einfachen« und kleinen Gemeinschaften, bzw. die nicht-elitären Mitglieder der indigenen Gesellschaften gelten, ist bei reich ausgestatteten (Eliten-)Gräbern teilweise bereits im 7./6. Jh. v. Chr. zu beobachten, dass jenseits des traditionellen Grabgeschirrs neue Elemente Eingang in das Inventar finden, etwa Siebe und *strigiles*. Insbesondere letztere deuten an, dass die italischen Eliten sich auch ideell den griechischen elitären Vorstellungen annähern, zu denen auch körperliche Ertüchtigung gehörte – hier wird also das italische Repertoire um neue Elemente ergänzt, die durchaus auf ge-

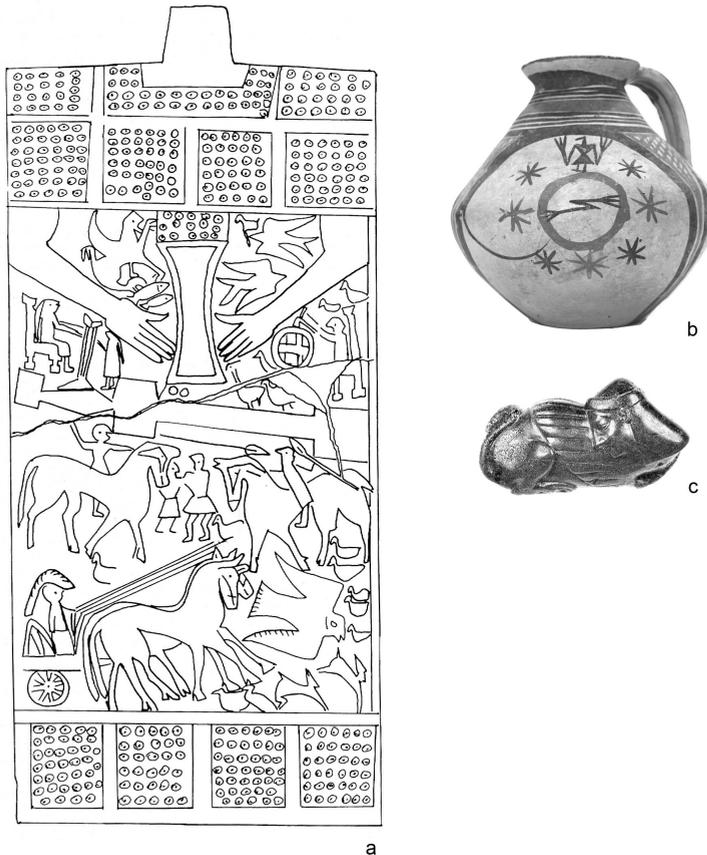


Abb. 8: Zeugnisse indigener anthropomorpher Ikonographie in Süditalien (nicht maßstäblich):

a) daunische Stele (7.–5. Jh. v. Chr., aus D’Ercole 2008, 332 Abb. 3);

b) Kanne aus Ripacandida (5. Jh. v. Chr., Foto: Verf.);

c) Bernsteinanhänger in Form einer geflügelten Sphinx aus Vaglio (5. Jh. v. Chr., aus Bottini/Setari 1995, 56).

wisse Veränderungen im kulturellen System und die Hinwendung einheimischer Eliten zur Lebensweise ihrer griechischen *peers* hindeuten könnten. Auch werden Elemente, die in Zusammenhang mit (gesellschaftlichem) Trinken standen, sehr schnell auch in italischen Kontexten übernommen, während Sprache, Schrift und die Entwicklung urbaner Strukturen eher schleppend bis ins Binnenland vordringen (vgl. Dietler 2006). Die explizite Ablehnung fremder Impulse (Rogers’ Kategorie 4) lässt sich im archäologischen Befund Süditaliens jedoch nicht ablesen, wobei archäologische Schlüsse *ex silentio* generell problematisch sind. Jedoch ist die Geschwindigkeit, mit der unterschiedliche Elemente griechischer Lebensart in die bestehenden italischen Gefüge Eingang fanden, sehr verschieden. Insofern scheinen also gewisse Grundprinzipien von Austauschsituationen auch im interkulturellen Vergleich solch unterschiedlicher Kontexte abfragbar, wenn auch heuristisch (im Sinne des Verständnisses der Vorgänge) klaren Grenzen unterworfen zu sein.

Während 300 Jahre Kulturkontakt in Nordamerika zur Marginalisierung und beinahe Ausrottung indigener Elemente führten, nahm im gleichen Zeitraum im archaischen Süditalien der Prozess einen ganz anderen Verlauf. Dies ist sicherlich aus vielen verschiedenen Gründen der Fall, von denen der größere technologische Unterschied und der

sicherlich ungleich größere personelle Transfer<sup>16</sup>, neben der substantiellen Dezimierung der Ureinwohner durch eingeschleppte Krankheiten, nur die bekanntesten sind. Die materielle Kultur Süditaliens verändert sich im betrachteten Zeitraum zwar tiefgreifend<sup>17</sup>, aber anders als in Nordamerika gipfelte die Kontaktsituation im antiken Süditalien nicht in den beiden Alternativen Assimilation oder Ausgrenzung (bzw. Vernichtung), sondern im Entstehen neuer und insbesondere beständiger kultureller Lösungen.

## Quellen

- Athenaios, *Deipnosophistai*: C. Friedrich, Athenaios. Das Gelehrtenmahl. Kommentiert von Thomas Nothers. Herausgegeben von Peter Wirth. Stuttgart: Hiersemann 1998.
- Strabon, *Geographica*: S. Radt (Hrsg.), Strabons *Geographika*. 10 Bände. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002–2011.
- Thukydides: H. Vretska/W. Rinner (Hrsg.), Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg*. Stuttgart: Reclam 2000.

## Literatur

- Adamesteanu 1999: D. Adamesteanu (Hrsg.), *Storia della Basilicata*. 1. L'Antichità. Bari: Laterza 1999.
- d'Agostino 1989: B. d'Agostino, *Le genti della Basilicata antica*. In: C. Ampolo/D. Briquel/P. Cassola Guida, *Italia omnium terrarum parens. La civiltà degli Enotri, Choni, Ausoni, Sanniti, Lucani, Brettii, Sicani, Siculi, Elimi*. Mailand: Scheiwiller 1989, 193–246.
- d'Agostino 1998: B. d'Agostino, *Greek and Indigenous People in Basilicata from the 8th to the 3rd Century B.C.* In: *Treasures from the South of Italy. Greeks and Indigenous People in Basilicata*. Ausstellung Straßburg 1998. Mailand: Skira 1998, 24–57.
- Appadurai 1998: A. Appadurai, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press <sup>4</sup>1998.
- Arens/Braun 2008: W. Arens/H.-M. Braun, *Die Indianer Nordamerikas. Geschichte, Kultur, Religion*. München: Beck <sup>2</sup>2008.
- Attema 2004: P. Attema (Hrsg.), *Centralization, early urbanization and colonization in first millennium BC Italy and Greece. Part 1: Italy*. *Babesch Suppl.* 8. Leuven: Peeters 2004.
- Bernbeck 1997: R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie*. Tübingen: Francke 1997.
- Bettelli u. a. 2009: M. Bettelli/C. De Faveri/M. Osanna (Hrsg.), *Prima delle colonie. Organizzazione territoriale e produzioni ceramiche specializzate in Basilicata e in Calabria settentrionale ionica nella prima età del ferro*. *Atti delle Giornate di Studio, Matera*, 20–21 novembre 2007. Venosa: Osanna Edizioni 2009.

16 Immigranten von Europa nach Nordamerika vor 1790: etwa 600 000; die Menschen afrikanischer Herkunft, die in diesem Zeitraum als Sklaven hierher verschleppt wurden, sind nicht mitgerechnet; Daten gemäß Ann Arbor, Michigan: Inter-university Consortium for Political and Social Research (ICPS), s. [http://en.wikipedia.org/wiki/History\\_of\\_immigration\\_to\\_the\\_United\\_States](http://en.wikipedia.org/wiki/History_of_immigration_to_the_United_States) (Stand: 14. 10. 2016).

17 Es ist jedoch zu bedenken, dass die keramische Streifenware oder auch bestimmte Architekturstile eher materielle Zeugnisse einer in kultureller Wechselwirkung entstandenen Entwicklung darstellen dürften.

- Bianco 1996: S. Bianco, L'età del Ferro tra Agri e Sinni. In: Bianco u. a. 1996, 31–36.
- Bianco 1999b: S. Bianco, La prima Età del Ferro. In: Adamesteanu 1999, 137–182.
- Bianco 1999b: S. Bianco, Gli Enotri delle vallate dell'Agri e del Sinni tra VII e V secolo A.C. In: Adamesteanu 1999, 359–390.
- Bianco u. a. 1996: S. Bianco/A. Bottini/A. Potrandolfo/A. Russo Tagliente/E. Setari (Hrsg.), I Greci in Occidente. Greci, Enotri e Lucani nella Basilicata meridionale. Ausstellung Policoro 1996. Neapel: Electa 1996.
- Boardman 1981: J. Boardman, Kolonien und Handel der Griechen. Vom späten 9. bis zum 6. Jahrhundert v. Chr. München: Beck 1981.
- Bottini/Setari 1995: A. Bottini/E. Setari, Basileis. Antichi re in Basilicata. Ausstellung Rom 1995/1996. Neapel: Electa 1995.
- Bottini/Setari 2003: A. Bottini/E. Setari, La Necropoli italica di Braida di Vaglio in Basilicata. Materiale dallo Scavo del 1994 con una Appendice di Mario Torelli e Luciano Agostiniani. Rom: Giorgio Bretschneider 2003.
- Bottini 1979: A. Bottini, Una nuova necropolis nel Melfese e alcuni problemi del periodo arcaico nel mondo indigeno. AION Arch. 1, 1979, 77–94.
- Bradley 1987: J. W. Bradley, Evolution of the Onondaga Iroquois. Accommodating Change, 1500–1655. Syracuse: Syracuse University Press 1987.
- Branstner 1992: S. M. Branstner, Tionontate Huron Occupation at the Marquette Mission. In: J. A. Walthall/T. E. Emerson (Hrsg.), Calumet and Fleur-de-Lys: Archaeology of Indian and French Contact in the Midcontinent. Washington: Smithsonian Institution Press 1992, 177–201.
- Brose u. a. 2001: D. S. Brose/C. W. Cowan/R. C. Mainfort Jr. (Hrsg.), Societies in Eclipse. Archaeology of the Eastern Woodlands Indians, A.D. 1400–1700. Washington: Smithsonian 2001.
- BTCGI: G. Nenci/G. Vallet (Hrsg.), Bibliografia Topografica della Colonizzazione greca in Italia e nelle isole tirreniche, Bd. I–XXI. Pisa: Scuola Normale Superiore 1977–2012.
- Burgers/Crielaard 2009: G.-J. Burgers/J. P. Crielaard, Paesaggi del contatto. Indigeni e Greci nella Murgia tarantina. In: Bettelli u. a. 2009, 365–382.
- Burgers 1998: G.-J. Burgers, Constructing Messapian Landscapes. Settlement Dynamics, Social Organization and Culture Contact in the Margins of Graeco-Roman Italy. Amsterdam: Brill 1998.
- Burgers 2012: G.-J. Burgers, Landscape and identity of Greek colonists and indigenous communities in southeast Italy. In: G. Cifani/S. Stoddart (Hrsg.), Landscape, Ethnicity and Identity in the Archaic Mediterranean Area. Oxford: Oxbow 2012, 64–76.
- Carter 2004: J. C. Carter, The Greek Identity at Metaponto. In: Lomas 2004, 363–390.
- Crielaard/Burgers 2011: J. P. Crielaard/G.-J. Burgers, Communicating Identity in an Italic-Greek Community: the Case of L'Amastuola (Salento). In: M. Gleba/H. W. Horsnæs (Hrsg.), Communicating Identity in Italic Iron Age Communities. Exeter: Oxbow 2011, 73–89.
- Cusick 1998: J. G. Cusick (Hrsg.), Studies in Culture Contact. Interaction, Culture Change, and Archaeology. Carbondale: Southern Illinois University 1998.
- Davis 2000: N. Z. Davis, Iroquois Women, European Women. In: Mancall/Merrell 2000, 96–118.
- De Juliis 2011: E. M. De Juliis, Taranto. In: G. Nenci/G. Vallet (Hrsg.), Bibliografia topografica della colonizzazione greca in Italia e nelle isole tirreniche 20. Pisa: Edizioni della Normale 2011, 113–234.
- D'Ercole 2008: M. C. D'Ercole, La Daunia nel quadro del commercio adriatico arcaico. In: G. Volpe/M. J. Strazzulla/D. Leone (Hrsg.), Storia e archeologia della Daunia in ricordo di

- Marina Mazzei. *Atti delle Giornate di studie, Foggia 19–21 maggio 2005*. Bari: Edipuglia 2008, 95–102.
- De Siena 1986: A. De Siena, Metaponto. Nuove scoperte in proprietà Andrisani. In: A. De Siena (Hrsg.), *Siris-Polieion, Fonti letterarie e nuova documentazione archeologica, Incontro di Studi, Policoro 1984*. Galatina: Congedo 1986, 135–156.
- Dietler 1998: M. Dietler, Consumption, Agency, and Cultural Entanglement: Theoretical Implications of a Mediterranean Colonial Encounter. In: Cusick 1998, 288–315.
- Dietler 1999: M. Dietler, Consumption, cultural frontiers, and identity: anthropological approaches to Greek colonial encounters. In: *Confini e Frontiera nella Grecità d'Occidente. Atti del trentasettesimo convegno di studi sulla Magna Grecia, Taranto 3–6 ottobre 1997*. Tarent: Convegno di studi sulla Magna Grecia 1999, 475–501.
- Dietler 2005: M. Dietler, The Archaeology of Colonization and the Colonization of Archaeology: Theoretical Challenges from an Ancient Mediterranean Colonial Encounter. In: G. J. Stein (Hrsg.), *The Archaeology of Colonial Encounters*. Santa Fe: School for Advanced Research Press 2005, 33–68.
- Dietler 2006: M. Dietler, *Feasting* und kommensale Politik in der Eisenzeit Europas. Theoretische Reflexionen und empirische Fallstudien. EAZ 47, 2006, 541–568.
- Finley 1976: M. I. Finley, Colonies: An Attempt at a Typology. *Transactions of the Royal Historical Society* 26, 1976, 167–188.
- Fletcher 2007: R. N. Fletcher, *Patterns of Imports in Iron Age Italy*. BAR Int. Ser. 1732. Oxford: British Archaeological Reports 2007.
- Galsterer 1997: H. Galsterer, DNP 3 (1997) 76–85 s. v. *Coloniae*.
- Grant Libby 1998: O. Grant Libby, *The Arikara narrative of Custer's campaign and the battle of Little Bighorn*. Oklahoma: University of Oklahoma Press 1998 [Erstveröffentlichung 1920].
- Greiner 2003: C. Greiner, *Die Peuketia. Kultur und Kulturkontakte in Mittelapulien vom 8. bis 5. Jh. v. Chr.* Remshalden: BAG 2003.
- Hall 2004: J. Hall, How ›Greek‹ were the early western Greeks? In: Lomas 2004, 35–54.
- Heitz 2016: C. Heitz, Von »ganzen Häusern« zu großen Männern? Beobachtungen zu Veränderungen in der Struktur süditalischer Gemeinschaften in archaischer Zeit am Beispiel der Nekropole von Ripacandida/Basilicata. *Bulletin Antieke Beschaving* 91, 2016, 43–67.
- Heitz, in Vorbereitung: C. Heitz, *Die Nekropole von Ripacandida. Indigene Identitäten in Süditalien vom 7. bis zum 5. Jh. v. Chr.* (in Vorbereitung).
- Helms 1992: M. W. Helms, Long-Distance Contacts, Elite Aspirations, and the Age of Discovery in Cosmological Context. In: E. M. Shortman/P. A. Urban (Hrsg.), *Resources, Power and Interregional Interaction*. New York: Springer 1992, 157–174.
- Hodos 1999: T. Hodos, Intermarriage in the Western Greek Colonies. *Oxford Journal of Archaeology* 18/1, 1999, 61–78.
- Isayev 2007: E. Isayev, *Inside Ancient Lucania. Dialogues in history and archaeology*. London: Institute of Classical Studies 2007.
- Jaenen 2000: C. J. Jaenen, Amerindian Views of French Culture in the Seventeenth Century. In: Mancall/Merrell 2000, 68–95.
- Jennings 1975: F. Jennings, *The invasion of America. Indians, Colonialism, and the Cant of Conquest*. Chapel Hill: University of North Carolina Press 1975.
- Kindberg Jacobsen u. a. 2009: J. Kindberg Jacobsen/G. P. Mittica/S. Handberg, Oinotrian-Euboian pottery in the Sibaritide. A preliminary report. In: Bettelli u. a. 2009, 203–222.
- Kistler 2014: E. Kistler, Die Phönizier sind Händler, die Griechen aber Kolonisatoren – Zwei alte Klischees, Uf's Kulturkontaktmodell und das archaische Westsizilien. In: R.

- Rollinger/K. Schnegg (Hrsg.), *Kulturkontakte in antiken Welten: vom Denkmodell zum Fallbeispiel. Proceedings des internationalen Kolloquiums aus Anlass des 60. Geburtstages von Christoph Ulf, Innsbruck, 26. bis 30. Januar 2009 = Colloquia Antiqua 10.* Leuven: Peeters 2014, 67–108.
- Lambrugo 2005: C. Lambrugo, Siri. In: G. Nenci/G. Vallet (Hrsg.), *Bibliografia topografica della colonizzazione greca in Italia e nelle isole tirreniche 19.* Pisa: Edizioni della Normale 2005, 387–424.
- Lehmer 1968: D. J. Lehmer, *Arikara archaeology: The Bad River phase.* Lincoln: Smithsonian Institution 1968.
- Lomas 2004: K. Lomas (Hrsg.), *Greek Identity in the Western Mediterranean. Papers in honour of Brian Shefton.* Leiden u. a.: Brill 2004.
- Lombardo 1996: M. Lombardo, *Greci, Enotri e Lucani nella Basilicata meridionale tra l'VIII e il III secolo avanti Cristo: aspetti e problemi.* In: Bianco u. a. 1996, 15–26.
- Mancall/Merrell 2000: P. C. Mancall/J. H. Merrell (Hrsg.), *American Encounters. Natives and Newcomers from European Contact to Indian Removal 1500–1850.* New York: Routledge 2000.
- Mancall 2000: P. C. Mancall, »The Bewitching Tyranny of Custom«: The Social Costs of Indian Drinking in Colonial America. In: Mancall/Merrell 2000, 194–215.
- Markantonatos 1998: M. J. Markantonatos, *Women's roles in Iron Age Basilicata, south Italy. Indigenous women in indigenous and Greek contexts.* In: R. D. Whitehouse (Hrsg.), *Gender and Italian Archaeology: Challenging the Stereotypes. Accordia Specialist Studies in Italy 7.* London: Accordia Research Institute 1998, 181–195.
- Maruggi 1996: G. A. Maruggi, *Crispiano (Taranto), L'Amastuola.* In: F. D'Andria/K. Mannino (Hrsg.), *Ricerche sulla casa in Magna Grecia e in Sicilia. Atti del Colloquio, Lecce 23–24 Giugno 1992.* Galatina: Congedo 1996, 197–218.
- Mauersberg 2014: M. Mauersberg, *Die »griechische Kolonisation«. Ihr Bild in der Antike und der modernen altertumswissenschaftlichen Forschung [Diss. Universität Innsbruck 2014].*
- Merrell 2000: J. M. Merrell, *The Indians' New World: The Catawba Experience.* In: Mancall/Merrell 2000, 27–50.
- Miller/Hamell 2000: C. L. Miller/G. R. Hamell, *A New Perspective on Indian-White Contact: Cultural Symbols and Colonial Trade.* In: Mancall/Merrell 2000, 176–193.
- Montanaro 2012: A. C. Montanaro, *Ambre figurate. Amuleti e ornamenti dalla Puglia preromana.* Rom: L'Erma di Bretschneider 2012.
- Näser 2005: C. Näser, *Ethnoarchäologie, Analogiebildung und Nomadismusforschung. Eine Einführung mit einer Fallstudie aus Nordostafrika.* In: J. Gertel (Hrsg.), *Methoden als Aspekte der Wissenskonstruktion – Fallstudien zur Nomadismusforschung. Mitteilungen des SFB »Differenz und Integration« 8 = Orientwissenschaftliche Hefte 17.* Halle: OWZ 2005, 17–42.
- Nava 1988: M. L. Nava (Hrsg.), *Le Stele della Daunia.* Mailand: Mondadori Electa 1988.
- Osanna 1992: M. Osanna, *Chorai coloniali da Taranto a Locri. Documentazione archeologica e ricostruzione storica.* Rom: Istituto poligrafico e zecca dello Stato 1992.
- Osanna 2012: M. Osanna, *Prima di Eraclea: l'insediamento di età arcaica tra il Sinni e l'Agri.* In: M. Osanna/G. Zuchtriegel (Hrsg.), *ΑΜΦΙ ΣΙΠΙΟΣ ΠΟΑΣ.* Nuove ricerche su Eraclea e la Sibaritide. Venosa: Osanna Edizioni 2012, 17–43.
- Osanna/Vullo 2013: M. Osanna/M. Vullo (Hrsg.), *Segni del potere. Oggetti di lusso dal Mediterraneo nell'Appennino lucano di età arcaica.* Ausstellung Potenza. Venosa: Osanna Edizioni 2013.
- Osborne 1996: R. Osborne, *Greece in the making, 1200–479 BC.* London: Routledge 1996.

- Philbrick 2006: N. Philbrick, *Mayflower. A Story of Courage, Community, and War*. New York: Viking Press 2006.
- Prine 2000: E. Prine, Searching for third genders: Towards a prehistory of domestic space in middle Missouri villages. In: R. A. Schmidt/B. L. Voss (Hrsg.), *Archaeologies of Sexuality*. London: Routledge 2000, 197–219.
- Rathmann u. a. 2016: H. Rathmann/G. Saltini Semerari/K. Harvati, Evidence for migration influx into the Ancient Greek Colony of Metaponto. A population genetics approach using nonmetric traits. *International Journal of Osteoarchaeology*. DOI: 10.1002/oa.2569
- Reinhardt/Sommer 2010: V. Reinhardt/M. Sommer, *Sizilien. Eine Geschichte von den Anfängen bis heute*. Darmstadt: Primus 2010.
- Riccardi 2014: A. Riccardi, Apulian and Lucanian Pottery from Coastal Peucetian Contexts. In: T. H. Carpenter/K. M. Lynch/E. G. D. Robinson (Hrsg.), *The Italic people of ancient Apulia. New Evidence from Pottery for Workshops, Markets, and Customs*. Cambridge: Cambridge University Press 2014, 133–151.
- Ridgway 2004: D. Ridgway, Euboeans and others along the Tyrrhenian seaboard in the 8<sup>th</sup> century B. C. In: *Lomas 2004*, 15–33.
- Rogers 1990: J. D. Rogers, *Objects of Change. The Archaeology and History of Arikara Contact with Europeans*. Washington: Smithsonian Institution Press 1990.
- Roscoe 2000: W. Roscoe, *Changing Ones: Third and Fourth Genders in Native North America*. New York: Palgrave Macmillan 2000.
- Roubis 1996: D. Roubis, *Le ceramiche greche di importazione nei centri indigeni tra Agri e Sinni*. In: *Bianco u. a. 1996*, 90–92.
- Russo Tagliente 1992: A. Russo Tagliente, *Edilizia domestica in Apulia e Lucania. Ellenizzazione e società nella tipologia abitativa indigena tra VIII e III secolo A. D.* Galatina: Congedo 1992.
- Sahlins 1972: M. Sahlins, *Stone Age Economics*. Chicago: Aldine&Atherton 1972.
- Salisbury 2000: N. Salisbury, *The Indians' Old World: Native Americans and the Coming of Europeans*. In: *Mancall/Merrell 2000*, 4–25.
- Service 1971: E. R. Service, *Primitive Social Organization*. New York: Random House <sup>2</sup>1971.
- Stein-Hölkeskamp 2006: E. Stein-Hölkeskamp, *Im Lande der Kirke und der Kyklopen. Immigranten und Indigene in den süditalischen Siedlungen des 8. und 7. Jahrhunderts v. Chr.* *Klio* 88, 2006, 311–327.
- Steininger 1996: U. Steininger, *Die archaische und frühklassische Großplastik Unteritaliens und ihr Verhältnis zum Mutterland*. Münster: LIT-Verlag 1996.
- Streiffert Eikeland 2006: K. Streiffert Eikeland, *Indigenous households. Transculturation of Sicily and southern Italy in the Archaic Period*. Göteborg: Göteborg University Press 2006.
- Torelli 2003: M. Torelli, *Appendice I: L'iscrizione del lebe*. In: *Bottini/Setari 2003*, 113–117.
- Tagliente 1999: M. Tagliente, *Il mondo indigeno della Basilicata in età arcaica. Realtà a confronto e prospettive di ricerca*. In: M. Barra Bagnasco/E. DeMiro/A. Pinzone (Hrsg.), *Magna Grecia e Sicilia. Stato degli studi e prospettive di ricerca*. Kongressakten Messina 02.–04. 12. 1996. Messina: Università di Messina 1999, 13–21.
- Ulf 2009: C. Ulf, *Rethinking cultural contacts*. *Ancient West and East* 8, 2009, 81–132.
- Wagner 1998: M. J. Wagner, *Some Think It Impossible to Civilize Them at All: Cultural Change and Continuity Among the Early Nineteenth-Century Potawatomi*. In: *Cusick 1998*, 430–456.
- White 1991: R. White, *The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650–1815*. Cambridge: CUP 1991.

- Whitehouse/Wilkins 1989: R. D. Whitehouse/J. B. Wilkins, Greeks and natives in south-east Italy: approaches to the archaeological evidence. In: T. C. Champion (Hrsg.), *Centre and Periphery. Comparative Studies in Archaeology*. London: Unwin Hyman 1989, 102–126.
- Wilson 2000: J.-P. Wilson, Ethnic and state identities in Greek settlements in southern Italy in the eighth and seventh century BC. In: E. Herring/K. Lomas (Hrsg.), *The emergence of state identities in Italy in the first millennium BC. Accordia Specialist Studies in Italy 8*. London: Accordia Research Institute 2000, 31–43.
- Yntema 2000: D. Yntema, Mental landscapes of colonization. The ancient written sources and the archaeology of early colonial-Greek southeastern Italy. *Bulletin Antieke Beschaving* 75, 2000, 1–49.
- Yntema 2010: D. Yntema, Die so genannte »Große griechische Kolonisation« und die Konstruktion einer ehrwürdigen Herkunft. In: C. Kraft/A. Lüttke/J. Martschukat (Hrsg.), *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*. Frankfurt: Campus 2010, 95–116.
- Yntema 2013: D. Yntema, *The Archaeology of South-East Italy in the First Millennium BC. Greek and Native societies of Apulia and Lucania between the 10<sup>th</sup> and the 1<sup>st</sup> century BC*. Amsterdam: Amsterdam University Press 2013.

*Christian Heitz*

Institut für Archäologien, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Langer Weg 11, 6020 Innsbruck, Österreich  
Christian.Heitz@uibk.ac.at